

Bachelorarbeit zur Abschlussprüfung im Studiengang Soziale Arbeit,
Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit an der Hochschule Emden/Leer,
zur Erlangung des Hochschulgrades Bachelor of Arts

Welche neuen Möglichkeiten bietet die tiergestützte Interventionspädagogik mit Honigbienen der Sozialen Arbeit?



© Daje Züchner

vorgelegt von: Daje Züchner
Schwalbengasse 1
21337 Lüneburg
E-Mail: hendrickje@gmx.de
Matrikel-Nr.: 7010592

Erstgutachterin: Prof. Silja Samerski
Zweitgutachterin: Inga Scheumann

Abgabedatum: 27. Januar 2020

Ort und Datum

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Theoretische Grundlagen.....	4
2.1 Tiergestützte Intervention	5
2.1.1 Definition und Ziele	5
2.1.2 Geschichte und Hintergründe	8
2.1.3 Anwendungsbeispiele für tiergestützte Arbeit	10
2.1.3.1 Hundebesuchsdienst.....	11
2.1.3.2. Arbeit mit Nutztieren im pädagogischen Kontext	13
2.1.4 Tiergestützte Arbeit in der Sozialen Arbeit	14
2.2 Honigbienen	16
2.2.1 Die gesellschaftliche und ökologische Bedeutung der Honigbienen.....	17
2.2.2 Die Arbeit mit Honigbienen.....	19
2.2.2.1 Arbeit als ImkerIn.....	19
2.2.2.2 Arbeit in der Schule.....	22
2.2.2.3 Arbeit in der sozialpädagogischen Imkerei	26
2.3 Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Arbeit mit Honigbienen und hochentwickelten Säugetieren und ihre Herausforderungen für die tiergestützte Intervention	28
3. Exemplarische Einzelfallanalyse: Möglichkeiten und Grenzen der tiergestützten Pädagogik mit Honigbienen am Beispiel der sozial-pädagogischen Imkerei Meise3 in Pinneberg	31
3.1 Erhebungsmethode: Experteninterview	31
3.2 Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse	34
3.3 Auswertungen	35
3.3.1 Besonderheiten in der Arbeit mit Bienen gegenüber anderen Tieren der tiergestützten Intervention ...	35
3.3.2 Beziehungsarbeit mit und durch Honigbienen (Sozialverhalten/Soziale Wesen)	36
3.3.3. Wirkung in den KlientInnen.....	38
3.3.4 Arbeit mit Honigbienen: eine neue Möglichkeit für die Soziale Arbeit.....	39
4. Fazit.....	40
Literatur	43
Eidesstattliche Erklärung	46
Anhang.....	I
Interview Leitfaden	I
Transkription	II

1. Einleitung

Seit einigen Jahren stehen Bienenvölker im Garten meiner Eltern. Ich hatte zu Beginn Angst vor Bienen, aber mit der Zeit wurde ich in einen Bann gezogen und interessierte mich immer mehr für das Besondere, was die Bienen ausstrahlen und auch schon Bauern ca. 7000 v. Chr. faszinierte. (vgl. Hülswitt/Tautz 2019: 1) Die Produktion von Honig steht dabei für mich nicht im Vordergrund, sondern das Verstehen, wie das Bienenvolk lebt und wie es mit seinen 60.000 Mitgliedern so reibungslos funktionieren kann.

Für das ungeübte menschliche Auge sieht das Fliegen der Bienen vor dem Stock häufig unkoordiniert aus, wenn sie schwankend auf diesen zu fliegen. Erst, wenn man sich länger mit ihnen beschäftigt, stellt man fest, dass die Bienen nicht ohne Grund schwanken. Einige tragen Wasser in ihren Stock, andere Pollen. (vgl. Pohl 2017: 15) Je länger man diese kleinen Lebewesen beobachtet, desto schneller lassen sich Regelmäßigkeiten und Muster in ihrem Handeln finden. Das monotone Summen der Flügel lässt einen häufig die eigene Umwelt vergessen. Auch wenn diese Lebewesen zunächst fremd oder bedrohlich wirken, wird die Faszination mit der Zeit immer größer.

Die Thematik der Honigbienen wurde in den letzten Jahren immer populärer. Durch Bücher wie „Die Geschichte der Bienen“ wurde zum Beispiel darauf hingewiesen, wie eine Welt ohne Honigbienen aussehen würde. (vgl. Lunde 2015: 7ff.) Außerdem wurde auf das Bienensterben aufmerksam gemacht, welches seit dem Winter 2006/2007 besonders in Amerika vorkommt und als Colony Collapse Disorder, kurz CCD, bezeichnet wird. (vgl. Heidemann o.J.: o.S.)

In dieser Arbeit soll der Fokus allerdings nicht auf der Honigproduktion oder dem Massensterben der Honigbienen liegen, sondern auf ihrem pädagogischen Potential. Das Ziel ist es, die tiergestützte Interventionspädagogik mit Honigbienen für die KlientInnen der Sozialen Arbeit als Möglichkeit weiterzuentwickeln, um es vielen Menschen zu ermöglichen, die pädagogischen Potentiale der Honigbienen und der Imkerei auszuschöpfen. Zum Beispiel besteht durch die niedrighschwellige Arbeit in der Imkerei für alle Menschen die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen und Erfolge zu erzielen.

In den letzten Jahren wurden die Ansätze der tiergestützten Intervention immer weiter professionalisiert und Weiterbildungen zu Fachkräften durchgeführt. Durch verschiedene Interventionsmethoden werden die Angebote individuell an die KlientInnen angepasst, sodass diese den größtmöglichen Nutzen für ihr Leben daraus ziehen können. (vgl. Otterstedt 2017: 85ff.)

Mit Hunden werden zum Beispiel Altenheime besucht, um den BewohnerInnen eine Alternative zum Wohnheim-Alltag zu bieten. (vgl. Braun/Schmidt 2003: 325ff.) Andere Menschen besuchen sogenannte Begegnungshöfe, um dort mit (Nutz-)Tieren in Kontakt zu treten und auf einer Beziehungsebene mit ihnen und der ausgebildeten Fachkraft zu arbeiten. (vgl. Otterstedt 2012: 411ff.) Naturnahe Begegnungen helfen Menschen dabei, ihr eigenes Verhalten aus einer anderen Perspektive zu betrachten und ihre Beziehung zur Natur wieder zu vertiefen.

Viele SozialarbeiterInnen haben das Potential der tiergestützten Interventionspädagogik entdeckt und nutzen Tiere für die Arbeit mit ihren KlientInnen. Hunde und Katzen werden zum Beispiel gerne als tierische Begleiter und Interventionspartner eingesetzt, da sie schnell lernen und die beliebtesten Haustiere der Deutschen sind. (vgl. Industrieverband Heimtierbedarf 2018: o.S.) Außerdem stellt sich die Arbeit mit Hunden flexibler dar als mit Nutztieren, wie zum Beispiel Pferden oder Schafen. Hunde können ohne Weiteres zu den jeweiligen KlientInnen transportiert werden und können sich auch schnell auf größere Gruppen, beispielsweise Schulklassen, einlassen. (vgl. Spies 2016: 121) Durch den Umgang mit den Tieren lernen die KlientInnen zum Beispiel klare Anweisungen zu geben. (vgl. Otterstedt 2017: 22ff.) Durch diese eindeutigen Weisungen und das Gehorchen der Tiere generieren die KlientInnen Selbstbewusstsein und beginnen in ihre eigenen Fähigkeiten zu vertrauen.

In der modernen Gesellschaft verlieren besonders Kinder und Jugendliche schnell den Anschluss zur Natur. Computerspiele, Streamingdienste oder die eigene Bequemlichkeit, gepaart mit der Bereitschaft der besorgten Eltern, ihre Kinder überall hinzufahren, bringen die Kinder und Jugendlichen dazu, immer weniger Zeit in der Natur zu verbringen und frei zu spielen. (vgl. Brauner 2016: o.S.) Dadurch beschäftigen sich auch immer weniger von ihnen mit der Natur und dem Gesamtsystem Umwelt. Es fehlen ihnen wichtige Grundlagen im Vernetzungdenken zwischen ihrem eigenen Handeln und diesem System. Das hat zur Folge, dass sie ihr eigenes Handeln teilweise falsch einordnen oder nur auf einen kleinen Teil dieses Systems beziehen und wichtige Faktoren außer Acht lassen. (vgl. Möller 2017: 12f.) Zum Beispiel können sie beschließen VegetarierInnen zu werden, um ihren CO₂-Fußabdruck zu verringern, trotzdem unternehmen sie noch mehrmals im Jahr Flugreisen. Um den jungen Menschen die Natur wieder näher zu bringen, ist es wichtig, dass echte Naturbegegnungen geschaffen werden. Ein Tier mit eigenen Augen

zu sehen und mit eigenen Ohren zu hören ist wertvoller als selbiges auf einer Leinwand oder in einem Buch zu erleben.

Die Popularität der Honigbienen hat stark zugenommen und auch für die tiergestützte Intervention begeistern sich immer mehr Menschen. Nun stellt sich die Frage, ob die Soziale Arbeit diese Potentiale kanalisieren und effektiv in das eigene Handeln integrieren kann.

Die Fragestellung dieser Arbeit lautet: „Welche neuen Möglichkeiten bietet die tiergestützte Interventionspädagogik mit Honigbienen der Sozialen Arbeit?“ und deswegen werden in dieser Arbeit Möglichkeiten der tiergestützten Intervention mit Honigbienen aufgezeigt und zeitgleich wird untersucht, ob und welche neuen Möglichkeiten die Arbeit mit Honigbienen für die Soziale Arbeit bereithält.

Die Sozialpädagogische Imkerei Meise³ in Pinneberg hat einen Weg gefunden und vereint diese Aspekte. Ihr Inhaber arbeitet schon seit vielen Jahren als Sozialarbeiter mit Bienen und Menschen zusammen. Er hat eine zertifizierte Weiterbildung zur Fachkraft tiergestützter Intervention gemacht. (vgl. Rolke 2014: o.S.) Auf diese Imkerei wird in der vorliegenden Arbeit noch genauer eingegangen, da ihr Inhaber im folgenden Experteninterview sein Wissen und seine Erfahrung zu Verfügung stellt.

2. Theoretische Grundlagen

In diesem Teil werden die theoretischen Grundlagen geschaffen, welche die Basis für die Forschung in Kapitel 3 darstellen.

Zunächst wird die tiergestützte Intervention näher beleuchtet. Dabei wird neben der Geschichte auch auf die Definition, die Hintergründe und konkrete Anwendungsbeispiele eingegangen. Es werden außerdem kritische Bezüge zur Sozialen Arbeit hergestellt.

Anschließend wird näher auf Honigbienen eingegangen. Nach Ausführungen über die Grundlagen der Bienenhaltung und das Leben der Bienen wird die aktuelle gesellschaftliche und ökologische Bedeutung dieser angeschlossen. Außerdem wird auf die verschiedenen Arbeitsmöglichkeiten mit Honigbienen in konventionellen und sozialpädagogischen Imkereien sowie Schulen eingegangen.

Am Ende dieses Teils werden zudem Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen hochentwickelten Säugetieren und Honigbienen herausgearbeitet und welche Herausforderungen diese für die tiergestützte Intervention darstellen.

2.1 Tiergestützte Intervention

Die sogenannte Biophilie ist ein Ausdruck für „das forschende Interesse an den Dingen der Natur“ (Julius et al. 2014: 25), die den Menschen umgibt. Seit der Zeit der Jäger und Sammler sind Menschen sozial dazu veranlagt, eine Beziehung zu dem gejagten Wild aufzubauen, es zu zähmen und zu domestizieren. (Julius et al. 2014: 24) in den letzten Jahrhunderten hat sich die Menschheit von der Natur und der Tierwelt entfremdet. Die Menschheit weiß in der heutigen Zeit weniger über Pflanzen und Tiere als in der Vergangenheit. Nur noch die gängigen Haus-, Nutz- und Zootiere sind den meisten Deutschen ein Begriff. Die Unterscheidung zwischen giftigen und heilenden Pflanzen fällt immer schwieriger. (vgl. Drees 2003: 287) Über die Jahre haben sich deswegen sogenannte Naturentfremdungsschäden entwickelt und daraus resultieren Krankheiten wie Depressionen. Der Kontakt zur Natur und zu Tieren kann eine therapeutische Wirkung zeigen oder in anderen Fällen eine präventive. (vgl. ebd.)

In der tiergestützten Intervention soll die verlorengegangene Verbindung wieder gestärkt werden. Durch den achtsamen Umgang mit der/dem tierischen InteraktionspartnerIn können viele Kompetenzen im Menschen (re-)aktiviert und gefördert werden.

Deswegen wird in diesem Kapitel die tiergestützte Intervention mit verschiedenen Anwendungsbeispielen näher beleuchtet.

2.1.1 Definition und Ziele

Im Jahr 2011 kritisierten Wohlfarth und Widder die Methode der tiergestützten Intervention mit der Begründung, dass es keine klare Begriffsdefinition gäbe und Begriffe wie „tiergestützt“ nicht geschützt seien. Aufgrund dessen könnten solche Interventionen nicht als therapeutische Maßnahmen anerkannt werden. Das führe außerdem dazu, dass es keine klaren Regelungen für die Honorierung und die Kostenübernahme gäbe. (Wohlfarth/Widder 2011: 1) Otterstedt benennt 2017 vier verschiedene Unterkategorien der tiergestützten Intervention, die in langjährigem Diskurs gebildet wurden. Diese sind die tiergestützte Therapie, die tiergestützte Pädagogik, die tiergestützte Förderung und die tiergestützten Aktivitäten. (vgl. Otterstedt 2017: 7)

Da die tiergestützte Therapie nur von TherapeutInnen und PsychologInnen mit einer tiergestützten Interventionsweiterbildung angewendet werden darf, ist sie für die Soziale Arbeit und damit für diese Arbeit nicht relevant. (vgl. ebd.: 8)

Die tiergestützte Pädagogik kann hingegen von ErzieherInnen, PädagogInnen (für Regel-

und Förderschulen), Sozial-, Behinderten-, Erlebnis-, oder HeilpädagogInnen mit einer tiergestützten Interventionsweiterbildung angewandt werden. Sie hat ein definiertes pädagogisches Ziel, welches auf Grundlage von pädagogischen Methoden erreicht werden soll. (vgl. Otterstedt 2017: 9ff.)

Ziel der tiergestützten Förderung ist die „zielgruppenspezifische Förderung mit definierten Förderzielen“ (vgl. Otterstedt 2017: 11), welche unter anderem von SozialarbeiterInnen, BiologInnen oder LandwirtInnen mit entsprechender Weiterbildung angeboten werden darf. (vgl. ebd.)

Bei den tiergestützten Aktivitäten steht die Aktion mit oder bei den Tieren im Vordergrund. Es gibt dabei keine konkreten Förderziele, die erreicht werden sollen. Diese Technik der Intervention kann zum Beispiel von SozialarbeiterInnen oder BiologInnen mit entsprechender Weiterbildung angeboten werden. (vgl. Otterstedt 2017: 12)

Bei allen Interventionen sind die Tiere gleichwertige InteraktionspartnerInnen und eine Art Spiegel für KlientInnen. (vgl. ebd.: 75f.) Es wird Rücksicht auf die Bedürfnisse der Tiere genommen und passende Rückzugsorte müssen immer gewährleistet werden. (vgl. ebd.: 76)

Die Ziele der Interventionen sind abhängig von den KlientInnen und den Tieren. Es werden individuelle Förderziele entwickelt. Zum Beispiel soll die Beobachtungsgabe der KlientInnen gefördert werden, indem sie die Tiere und ihre Körpersprache genau beobachten. Sie lernen so die Zeichen und Gesten der Tiere zu verstehen und entsprechend darauf einzugehen und nonverbal mit ihnen zu kommunizieren. (vgl. Otterstedt 2017: 22ff.)

Des Weiteren kann auch die Selbst- und Fremdwahrnehmung intensiviert und verbessert werden. Durch physischen Kontakt mit den Tieren können KlientInnen wahrnehmen, wie das Tier auf den aktuellen Kontakt reagiert. Dieses macht deutlich, welche Annäherungen ihm gefallen und welche ihm gegebenenfalls zu nahe sind. So erfahren die TeilnehmerInnen, wie ihr Verhalten auf andere wirkt. Zusammen mit der Anleitung kann darauf eingegangen werden, warum das Tier entsprechend reagiert hat. (vgl. ebd.) Auch die Sinneswahrnehmung kann durch den physischen Kontakt zum Tier gestärkt werden. Je nachdem wie das Tier auf die Berührungen reagiert, gibt es Rückmeldungen an die InteraktionspartnerInnen. (vgl. Otterstedt 2017: 22ff.)

Weiterhin werden durch die Nähe zum Tier bei den KlientInnen Sinne aktiviert und intensiviert. Der Geruchssinn nimmt zum Beispiel den zunächst fremden Eigengeruch des Tieres wahr, aber auch den von der Umgebung, wenn die Intervention zum Beispiel in

einem Stall stattfindet. Wenn die KlientInnen sich auf einen engen Kontakt mit dem Tier einlassen, können diese auch die Geräusche des Tieres und der Umgebung intensiver wahrnehmen. Das Erlebnis einiger Sinne wird intensiviert, wenn der Fokus von anderen Sinnen weggelenkt wird. (vgl. Otterstedt 2017: 22ff.)

Die Wahrnehmung der Stimmung im Raum und insbesondere des tierischen Interaktionspartners kann die emotionale Kompetenz fördern. Durch gezielte Spiegelung der wahrgenommenen Stimmung und der Körpersprache können die KlientInnen sensibilisiert werden. (vgl. Otterstedt 2017: 22ff.)

Die Interaktion mit Tieren muss nicht immer im Mittelpunkt der Intervention stehen. Um die Kreativität und die Phantasie anzuregen, reicht es aus, dass die KlientInnen in einem Raum mit den Tieren sind und diese zum Beispiel malen oder sich eine Geschichte zu den Tieren ausdenken. Die Familiengeschichte des Tieres kann erfunden werden und es kann gemeinsam mit Anleitung und TeilnehmerInnen darüber gesprochen werden, wie das Tier genau dahin gekommen ist, wo es jetzt gerade ist. (vgl. Otterstedt 2017: 22)

Die Förderung der sozialen und kommunikativen Kompetenz findet neben der Kommunikation mit dem Tier auch durch die Kommunikation zu den AnleiterInnen statt. Die Bedürfnisse oder das Verhalten des Tieres sind ein guter Anlass, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Einigen Menschen fällt es schwer mit anderen ein Gespräch zu beginnen. Das Tier fungiert hier als eine Art Eisbrecher und Aufhänger für eine Konversation. Aber auch die Kommunikation mit dem Tier kann hilfreich sein. Dem Tier klare Befehle oder Handlungsanweisungen zu geben, hilft dem Menschen dabei Selbstbewusstsein aufzubauen und auf das eigene Wort zu vertrauen. (vgl. Otterstedt 2017: 22ff.)

In vielen Fällen der tiergestützten Intervention wird der Mensch körperlich mobilisiert. Das bedeutet, dass er trotz eventueller Einschränkungen oder Behinderungen motiviert wird, sich aktiv mit dem Tier zu bewegen. Diese Bewegungen können ganz unterschiedlich ausfallen. In einigen Fällen ist das Förderziel zum Beispiel nur das Aufstehen und ein paar Schritte mit dem Tier zu gehen und in anderen Fällen ist es ein langer Spaziergang in der Natur. Auch kleinere Bewegungsabläufe, wie das Bücken oder das Heben des Arms, können Ziel dieser Intervention sein. (vgl. ebd.)

Je nach Intensität der Förderung kann die psychische Strukturierung der KlientInnen gesteigert werden. Wenn der Fokus der tiergestützten Intervention auf der Fütterung der Tiere liegt, fühlen sich die KlientInnen für die Tiere verantwortlich. Sie haben dadurch feste Termine, zu denen sie erscheinen. Im Laufe der Zeit übernehmen sie mehr und mehr

Verantwortung für ihr eigenes Leben, beginnen dieses zu strukturieren und Routinen zu entwickeln, falls noch keine vorhanden waren. (vgl. Otterstedt 2017: 22ff.)

2.1.2 Geschichte und Hintergründe

Die Beziehung zwischen Menschen und Tieren ist schon immer ambivalent. Eine Tierart, wie zum Beispiel Meerschweinchen, ist in Deutschland das niedliche und liebenswerte Haustier und in anderen Teilen der Erde gilt sie als Delikatesse. Kühe, die hier zu Tausenden in Ställen gehalten werden und deren Fleisch in Massen produziert wird, sind wiederum in anderen Ländern heilig. (vgl. Shattuck 2000: 142)

Während in vielen Naturvölkern keine hierarchischen Unterschiede zwischen den Menschen und Tieren zu erkennen sind, hat der jüdisch-christliche Glaube das Tier in der Schöpfungsgeschichte als des Menschen Untertan dargestellt. Das Tier wird als materielle Grundlage gesehen und sei geschaffen, um den Menschen zu dienen. (vgl. Otterstedt 2003: 18) Viele Jahre wurde den Tieren eine Seele abgesprochen und alles Animalische bei Tieren und Menschen wurde negativ bewertet (vgl. ebd.: 21ff.). Im 13. Jahrhundert machte Thomas von Aquin die Erkenntnis, „dass Grausamkeit gegenüber Tieren zu Grausamkeit gegenüber Menschen führen kann“ (ebd.: 22). Daraufhin wurden die Tiere nach neuen Eigenschaften be- und aufgewertet.

Im 16. Jahrhundert wurden Tiere einerseits objektiviert und als „verstandeslose Triebwesen“ (Otterstedt 2003: 23) dargestellt. Andererseits erklärte der Schriftsteller und Philosoph Michel de Montaigne, dass Tiere nonverbal durch Bewegungen und Gestensprache kommunizieren. Somit sind soziale Beziehungen zwischen Tieren, aber auch zwischen Menschen und Tieren möglich. (vgl. ebd.: 23) In den Schriften des Philosophen Jean-Jaques Rousseau im 18. Jahrhundert wurde publiziert, dass es mehr Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und Tieren gibt. Es wird nun nicht mehr nur auf die geistige Leistung geachtet, sondern auch auf die Bereiche der Sensibilität und der Wahrnehmung. Auf Grund dieses neuen Wissens wurde die erste Tierschutzbewegung angeregt und daraus folgten neue Verpflichtungen gegenüber Tieren. (vgl. Otterstedt 2003: 24f.) Durch die Industrialisierung wurde die Landwirtschaft modernisiert, große Maschinen ersetzen die Arbeit von Tieren auf den Feldern. Das Tier war nur noch eine Nahrungsquelle und wurde entsprechend versachlicht. Parallel dazu bekam das Tier noch weitere Bedeutungen, wie zum Beispiel als Sammelobjekt oder Statussymbol, aber auch als Haustier. Dieses wurde zur/zum BindungspartnerIn für Menschen und beantwortete so ihr Bedürfnis nach Natur. (vgl. ebd.: 25)

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts gibt es die tiergestützte Intervention als solche in Deutschland. Ausgelöst wurde sie dadurch, dass vermehrt Förderungen für Menschen mit Behinderungen gefordert wurden. (vgl. Otterstedt 2017: 1) Die ersten Angebote der tiergestützten Intervention waren therapeutische Reitangebote, welche auf ehrenamtlicher Basis stattfanden. Darüber hinaus wurden immer mehr Aktivspielplätze gebaut, auf denen neben Spiel- und Turngeräten auch Tiere zu finden waren. Diese Aktivspielplätze wurden in den 90er Jahren zum Großteil zu Kinder- und Jugendfarmen umfunktioniert, auf denen Kinder und Jugendliche mit Haus- und Nutztieren arbeiteten. (vgl. Otterstedt 2017: 1)

Die Arbeit mit den Tieren in einer Intervention sollte niemals willkürlich sein. Es gibt fünf Methoden, die „abhängig von Förderzielen oder auch physischen Fähigkeiten“ (ebd.: 85) eingesetzt werden. Die meisten AnbieterInnen mit viel Erfahrung und einem gut ausgebildeten Team aus Menschen und Tieren wenden alle fünf Methoden an.

Die erste ist die Methode der „**Freien Begegnung**“ (Otterstedt 2017: 87). Diese Methode findet auf freiem Gelände Anwendung. Der Mensch und das Tier können selbst bestimmen, in welchem Maße sie Nähe und Distanz aufbauen und zulassen wollen. Durch verschiedene Rückzugsmöglichkeiten haben beide InteraktionspartnerInnen die Chance, den Abstand zu vergrößern und ihr Bedürfnis nach Ruhe anzuzeigen. Der Dialog zwischen Mensch und Tier ist in diesem Kontext von beiden Seiten frei wählbar. Ein Beispiel für eine freie Begegnung ist zum Beispiel das Füttern von Vögeln auf der Hand. Die Tiere können frei wählen, ob und wie lange sie beim Menschen sein wollen und auch dieser kann deutlich machen, wann er sich zurückziehen möchte. (vgl. Otterstedt 2017: 87f.)

Bei der **Hortmethode** wird den InteraktionspartnerInnen nur ein begrenzter Raum zur Verfügung gestellt. Dieser begrenzte Raum kann Geborgenheit schenken, bietet aber auch weniger Rückzugsmöglichkeiten. Trotzdem gibt es noch ausreichend Ausweichorte, sodass die Gestaltung der Interaktion von tierischer und menschlicher Seite selbstbestimmt möglich ist. Ein Vorteil gegenüber der Freien Begegnung ist, dass die Interaktion und die Kommunikation beider PartnerInnen genauer wahrgenommen werden können. Ein Ort für diese Methode ist zum Beispiel eine Schafswaide oder ein Tiergehege. (vgl. ebd.: 89ff.)

Die **Brückenmethode** dient zur Überbrückung der Distanz zwischen Menschen und Tieren. Das geschieht zum Beispiel mit einem Gegenstand wie einer Leine oder einem Stock. Ziel dieser Methode ist es, dass KlientInnen Kontakt zu Tieren aufbauen können, ohne

dass sie diese anfassen müssen oder können. Die Nähe wird also durch dieses Brückenelement aufgebaut und dient hauptsächlich zum Beziehungsaufbau zwischen den InterventionspartnerInnen. Ein gutes Beispiel für diese Methode ist die geliehene Hand. Wenn ein Kind in Interaktion mit einem Tier treten möchte, sich allerdings nicht traut es selbst anzufassen, so tendiert es dazu sich die Hand von einer vertrauten Person zu nehmen und das Tier damit zu streicheln. (vgl. Otterstedt 2017: 94ff.)

Die **Präsenzmethode** ist die bekannteste Methode der tiergestützten Intervention. Sie dient zur nahen Kontaktaufnahme. Die Bewegungsfreiheit beider, aber besonders die der Tiere ist dabei stark eingeschränkt. Diese sind darauf angewiesen, dass die AnbieterInnen dieser Intervention die Bedürfnisse des Tieres gut wahrnehmen und darauf eingehen. Sie sind außerdem für die Sicherheit des Tieres zuständig, da es keine eigenen Rückzugsmöglichkeiten gibt. Noch bevor das Tier in die Interaktion eingeführt wird, wird es von den AnbieterInnen mit Namen und Bedürfnissen vorgestellt. Zudem wird deutlich gemacht, dass die vorzugweise kleinen Tiere eine verzerrte Sichtweise haben und ihr Gegenüber meist nur von unten sehen, wenn sie selbst auf dem Schoß sitzen und gestreichelt werden. So findet keine Begegnung auf Augenhöhe statt. (vgl. Otterstedt 2017: 101ff.) Ein Beispiel dafür ist das Meerschweinchen auf dem Schoß von KlientInnen, welches gestreichelt wird.

Die letzte Methode ist die der **Integration**. Das Tier wird als lebendiges Hilfsmittel in einem Konzept mit Fachmethoden eingesetzt. Der Fokus liegt bei dieser Methode nicht auf dem Erleben, sondern auf dem Erreichen des Förderziels. Dafür werden die Grenzen der Interaktion klar definiert und es wird in einem begrenzten Raum gearbeitet. Damit das Tier sich in dieser Anwendung zurechtfinden kann, gibt es ritualisierte Punkte in der Interaktion, an denen sich das Tier orientieren kann. Da das Tier sich nicht selbst zurückziehen kann, ist es wichtig, dass die AnbieterInnen gut auf die Bedürfnisse des Tieres achten und gegebenenfalls die Intervention unterbrechen, wenn das Tier eine Pause braucht. Nähe und Distanz sind klar in der Aufgabe vorgegeben. Diese Methode wird für Förderziele eingesetzt, die nicht durch eine reine Beziehungsarbeit erreicht werden können – dies ist beispielsweise in der Hippotherapie der Fall. (vgl. Otterstedt 2017: 106ff.)

2.1.3 Anwendungsbeispiele für tiergestützte Arbeit

Im folgenden Kapitel werden zwei unterschiedliche Anwendungsbeispiele der tiergestützten Arbeit dargestellt. Das erste bezieht sich auf Hunde im Umgang mit alten Menschen. Hunde sind im deutschsprachigen Raum im Kontext der tiergestützten Arbeit am

häufigsten integriert. (vgl. Otterstedt 2017: 64) Im Anschluss wird der Umgang mit Nutztieren im pädagogischen Feld dargestellt.

Durch diese Anwendungsbeispiele soll ein Eindruck vermittelt werden, wie KlientInnen auf Säugetiere in der tiergestützten Intervention reagieren, da diese in den meisten Fällen als Bereicherung wahrgenommen werden.

2.1.3.1 Hundebesuchsdienst

Je älter Menschen werden, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie vereinsamen. SeniorInnen, die in ihren eigenen Wohnungen leben, können den Kontakt zu ihrem Umfeld verlieren und sich mehr und mehr von der Außenwelt isolieren. In Pflegeheimen fühlen sie sich nicht immer geborgen und isolieren sich auch dort von ihren Mitmenschen. Beratungsstellen für SeniorInnen wollen diesen Menschen helfen, aber in einigen Fällen ist es nicht leicht Zugang zu der Welt zu erhalten, in der sich die älteren Menschen gerade befinden. (vgl. Braun/Schmidt 2003: 325f.)

Mit einem Hund kann eine Brücke zur Welt der SeniorInnen gebaut werden. Durch ihre unbeschwerte, offene und kontaktfreudige Art fällt es Hunden leicht, Freude in den alten und sich isolierenden Menschen zu entfachen. Viele Menschen waren in ihrer Vergangenheit HundebesitzerInnen und fühlen sich so an diese Zeit erinnert. Sie erzählen den Hunden und den HundehalterInnen dann gerne aus ihrem Leben und was sie in den verschiedenen Zeiten erlebt haben. (vgl. ebd.: 326f.) Die regelmäßigen Besuche bringen eine neue Tagesstruktur mit sich und geben den SeniorInnen einen Termin, der ihren häufig tristen Alltag durchbricht. Durch die Vorfreude auf diese Begegnung kann die eigene Welt weniger grau als zuvor wirken. (vgl. ebd.: 327)

Besonders in Alten- und Pflegeheimen werden die tierischen HelferInnen und ihre BesitzerInnen gerne gesehen. In enger Zusammenarbeit mit dem Pflegepersonal des Heimes wird besprochen, in welcher Form der Besuchshund zum Einsatz kommt. Möglich wäre zum einen ein Einzelbesuch auf dem Zimmer eines alten Menschen oder zum anderen ein allgemeines Treffen mit mehreren SeniorInnen in einem Gemeinschaftsraum. In Einzelgesprächen wird häufig intensiv über die Biographie des alten Menschen gesprochen, wohingegen in Gruppen der Kontakt zum Hund und die Interaktion im Vordergrund stehen. (vgl. ebd.: 329f.)

Hunde sind im Allgemeinen dankbar für den Einsatz mit alten Menschen und im Gegensatz zu Menschen bewerten sie diese nicht. „Was [für den Hund] zählt, ist der Mensch und die Zuneigung, die ihm entgegenkommt, und die er spontan erwidert.“

(Braun/Schmidt 2003: 327, Änderung DZ) Doch nicht jeder Hund eignet sich als Besuchshund. Hunde sollten menschenfreundlich, ausgeglichen und friedlich sein, sowie ein Gefühl von Sicherheit vermitteln. Um diese Eigenschaften zu überprüfen, bieten Hundeschulen für eine artgerechte Hundeerziehung in Kooperationen mit Hundebesuchsdiensten spezielle Trainings an. Wichtig ist weiterhin, dass HundehalterInnen und Hunde selbst gut aufeinander eingespielt sind und die/der HalterIn die Bedürfnisse des Hundes erkennt und ihm ausreichend Ruhepausen gibt. (vgl. Braun/Schmidt 2003: 329)

Nicht alle HundebesitzerInnen, die an solchen Programmen teilnehmen sind SozialarbeiterInnen oder haben eine entsprechende Weiterbildung gemacht. Häufig sind es Ehrenamtliche, die sich neben ihrer Arbeitsstelle und der Familie die Zeit nehmen, um anderen Menschen eine Freude zu machen. Aber auch sie erfreuen sich an dem Kontakt zu Älteren und treten ihnen gegenüber empathisch auf. Die positiven Rückmeldungen und das aufmerksame Wahrnehmen dieser Kontakte erfreuen die HundehalterInnen so sehr, dass sie sich regelmäßig Zeit für diese Besuche nehmen. (vgl. ebd.: 328)

Die Gespräche mit den SeniorInnen sind nicht immer einfach. Viele von ihnen haben im Laufe ihres Lebens geliebte Mitmenschen verloren und mit der Zeit können diese Verluste immer größer werden. Schwere Lebensgeschichten können bedrückend und ernüchternd wirken. Andere Menschen öffnen sich dem Hundebesuchsdienst gar nicht und bleiben in ihrer eigenen Welt. Damit die HundehalterInnen nicht unter diesen Schicksalen leiden und sie die Probleme in ihrem Privatleben beschäftigen, bietet der Hundebesuchsdienst regelmäßige Treffen an, bei denen sie sich mit fachkompetenten AnsprechpartnerInnen austauschen können. Weiterhin werden Informationsveranstaltungen und Gruppentreffen angeboten, auf denen die einzelnen TeilnehmerInnen von ihren Erfahrungen berichten und sich vernetzen können. (vgl. ebd.: 332)

Viele Teams versuchen regelmäßige Besuche für ihre Heime zu etablieren und so den Menschen eine qualitativ hochwertige Pflege zu gewährleisten. (vgl. Braun/Schmidt 2003: 333) Damit alle Alten- und Pflegeheime versorgt sind, ist es wichtig, dass es ausreichend Ehrenamtliche gibt, die sich in ihrer freien Zeit mit den Menschen treffen und diese durch einen Besuch mit ihrem Hund unterstützen. (vgl. ebd.)

Dieses Beispiel zeigt sehr gut, dass Menschen von Säugetieren noch ganz anders berührt und beeinflusst werden können als von Menschen. Besonders der kontaktfreudige Charakter eines Hundes lädt Menschen dazu ein, die Alltagswelt für einen gewissen Zeitraum zu vergessen und sich auf die spielerische Art einzulassen.

2.1.3.2. Arbeit mit Nutztieren im pädagogischen Kontext

Während Haustiere oft als Familienmitglieder oder Kuscheltier angesehen werden, werden Nutztiere wie Schafe, Rinder, Schweine oder Hühner von den meisten Menschen als Objekte wahrgenommen. Menschen, besonders Kindern, einen neuen Zugang zu diesen Tieren zu ermöglichen ist wichtig, da zu den objektivierten Nutztieren eine neue Verbindung aufgebaut werden kann und diese Tiere eine gesellschaftliche Aufwertung erhalten. Sie werden nicht mehr nur als Nahrungsquelle oder Objekt wahrgenommen, sondern werden auch zu einem Vertrauten und einem Subjekt. Die Psyche von KlientIn und Tier wird durch eine gelungene Mensch-Tier Interaktion positiv beeinflusst. (vgl. Simantke/Stephan 2003: 296)

Auf Schulbauernhöfen und in landwirtschaftlichen Werkstätten für Menschen mit Behinderungen wird am häufigsten mit Nutztieren gearbeitet. Diese beiden Formen unterscheiden sich dadurch, dass auf den Schulbauernhöfen die landwirtschaftliche Produktion sekundär ist und bei den landwirtschaftlichen Werkstätten im Vordergrund steht. (vgl. ebd.: 296f.)

Die Arbeit mit Nutztieren ist für viele Menschen befremdlicher als die tiergestützte Intervention mit Haustieren wie Hunden und Katzen. In der Arbeit mit Schulklassen ist eine präventive Arbeit mit den Eltern ähnlich wichtig wie die mit den Kindern selbst. Die Kinder werden von den Eltern sowohl aktiv als auch passiv beeinflusst. Es ist also wichtig, den Eltern das Konzept der tiergestützten Arbeit näher zu bringen, damit diese ihre Kinder an dieser Intervention teilnehmen lassen, ohne sie zu beeinflussen. Nur so kann das Kind unvoreingenommen sein und alle Erfahrungen auf sich wirken lassen. (vgl. Simantke/Stephan 2003: 298f.)

Durch viele Zeichentricksendungen, Filme und Bücher sind Tiere wie Schweine und Schafe schon bekannt, allerdings als sprechende und vermenschlichte Wesen. Es ist also wichtig die Kinder an die Thematik heranzuführen und die artspezifischen Ansprüche deutlich zu machen. Wenn Kinder dann in einem ersten naturnahen Kontakt mit den Tieren stehen, kann das überwältigend wirken. (vgl. ebd.: 301) Diese Erfahrung kann sich auch negativ auf verschiedene Weisen zeigen: Sie kann auf der einen Seite Angst und Unbehagen auslösen, kann aber auch zu Grenzüberschreitungen gegenüber den Tieren führen.

Damit die Tiere dadurch nicht in Stress geraten, gibt es drei verschiedene Zonen in einem

Gehege der Mensch-Tier-Begegnung. Eine Zone ist als Rückzugsbereich des Tieres gedacht, wenn es eine Pause braucht. Die Mensch-Tier-Begegnungszone ist so gestaltet, dass sowohl Menschen als auch Tiere Zugang zu dieser Zone haben und selbstständig entscheiden können, wie weit sie sich auf diese Begegnung einlassen. Es gibt auch in diesem Bereich Ausweichmöglichkeiten für die Tiere. Im Rückzugsbereich für Menschen gibt es alternative Angebote zur Begegnung mit den Tieren. Hier können Kinder sich austoben oder die Tiere mit einem Sicherheitsabstand beobachten. (vgl. Otterstedt 2017: 77f.)

Die anziehendsten Nutztiere sind Kälber, Lämmer und Pferde. Die Jungtiere wirken hilfebedürftig und wecken damit einen Urinstinkt im Menschen, der auslöst, dass sie sich um diese Tiere kümmern möchten. Zwischen Pferden und Mädchen herrscht eine besondere Anziehungskraft, da viele Mädchen in der Kindheit von einem eigenen Pferd oder Pony träumen. (vgl. Simantke/Stephan 2003: 301)

Menschen stehen den Nutztieren nicht so nahe wie den sogenannten Haustieren und sind häufig von Vorurteilen geprägt. Trotzdem ist es für die KlientInnen möglich, eine Bindung zu ihnen aufzubauen und mit ihnen zu arbeiten. Alte Verhaltensmuster werden überdacht und eine neue Verbindung zu den objektivierten Lebewesen wird aufgebaut, wodurch diese subjektiviert werden.

2.1.4 Tiergestützte Arbeit in der Sozialen Arbeit

Die Interaktion zwischen KlientInnen und SozialarbeiterInnen ist sehr wichtig; die KlientInnen sollen sich angenommen und wahrgenommen fühlen. Jedoch stellt sich die Frage, ob neben den immer neuen Auflagen und dem stetigen Konkurrenzdruck zu anderen AnbieterInnen sozialer Hilfe noch ausreichend Zeit bleibt, um sich mit den individuellen Bedürfnissen der Klientel zu beschäftigen? Sturzenhecker stellt bewusst überspitzt dar, dass die SozialarbeiterInnen immer weniger Zeit für den individuellen Kontakt mit KlientInnen haben und ihre eigene Person als Mittel zur Hilfe nicht mehr ausreicht. In seinem Beispiel geht er verstärkt auf den Hund als Ersatz-Interaktionspartner ein. Denkbar wären aber auch viele andere Tiere, vorzugsweise beliebte Haustiere.

Da Tiere und besonders Hunde schnell eine gute Bindung zu Menschen aufbauen können, liegt der Verdacht nahe, dass diese benutzt werden, um „klassisch professionelle Kernaufgaben“ (Sturzenhecker 2012: 100) der SozialarbeiterInnen zu übernehmen. Die vergleichsweise kurze Ausbildung und die geringen Unterhaltskosten der Haustiere können zunächst sehr attraktiv auf mögliche ArbeitgeberInnen wirken. (vgl. ebd.) Allerdings

haben ausgebildete SozialarbeiterInnen gegenüber den Tieren Vorteile, die ihre Arbeit unerlässlich macht. Hunde sind sehr loyale Tiere, sie begleiten eine Person treu und ohne kritisches Hinterfragen. Sie passen sich der Lebenswelt der Menschen an und folgen ihnen. SozialarbeiterInnen hingegen haben die Fähigkeiten und entsprechenden Methoden, die Gewohnheiten ihrer KlientInnen kritisch zu hinterfragen und neue Denkanstöße zu geben. (DBSH 2015: 76) Außerdem stehen sie bildlich nicht hinter oder neben den KlientInnen, sondern ihnen gegenüber. Durch geplantes Handeln und das gezielte Entwickeln der Hilfe wird zusammen mit den KlientInnen ein festes Ziel angestrebt. Um dieses Ziel zu erreichen, werden klare Regeln aufgestellt. Wenn trotzdem Vereinbarungen nicht eingehalten werden, hat das Konsequenzen. Diese Konsequenzen gibt es nicht, wenn ein Hund die pädagogische Leitung übernimmt, da er zwar zur Warnung jault und bellt, aber nicht zubeißen würde. (vgl. Sturzenhecker 2012: 104)

Mit einer entsprechenden Weiterbildung kann jede/jeder SozialarbeiterIn anfangen, tiergestützt mit den KlientInnen zu arbeiten. Wichtig ist, dass die Tiere den Hilfeprozess nur begleiten und nicht als HauptakteurInnen in Erscheinung treten. Zwar kann die tiergestützte Intervention ein wichtiger Bestandteil des Prozesses sein, aber eine gute Hilfsmaßnahme arbeitet mit vielen vernetzten Angeboten, um das bestmögliche Ergebnis für die KlientInnen zu erzielen.

Die Aidshilfe in Bielefeld hat zum Beispiel die Tierpension „Hotel für alle Felle“ (Plößer 2012: 327) gegründet. Dort werden langzeitarbeitslose Frauen und Männer beschäftigt, denen die Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt durch Erkrankungen und andere Problemlagen erschwert ist. (vgl. Plößer 2012: 327f.) Etwa die Hälfte dieser Arbeitslosen hat den Wunsch, wieder zu arbeiten und sich gegebenenfalls weiterzubilden. (vgl. Struck o.J.: o.S.) Die Möglichkeit sowie professionelle Unterstützung erfahren sie in den Bereichen „Grundlagen der Artgerechten Tierhaltung und Tierpflege“, „Service und Kundenfreundlichkeit“, „EDV Grundlagen“, „Soziales Kompetenztraining“, „Umgang mit Diskriminierung im Beruf“ (Plößer 2012: 327).

Die Verantwortung der Langzeitarbeitslosen gegenüber den Tieren und ihren BesitzerInnen ist allen MitarbeiterInnen bewusst. Auch wenn sie zum Teil nicht ausreichend für sich selbst sorgen, ist die Verpflegung der Tiere stets gewährleistet. Durch die Arbeit mit den Tieren können Menschen selbstsicherer werden, die im Kontakt zu ihren Mitmenschen kein großes Selbstbewusstsein haben. (vgl. ebd.)

2.2 Honigbienen

Weltweit gibt es 17.000 Arten der „Echten Bienen“. Davon leben 561 Arten in Deutschland. Nur eine von ihnen wurde domestiziert – die Honigbiene (*Apis mellifera*). Die anderen 560 Arten werden als Wildbienen bezeichnet. (vgl. Willinger 2014: 16) Im Gegensatz zu vielen Wildbienen leben die Honigbienen in einem Stock zusammen. Das gesamte Volk kann auch als Bien bezeichnet werden. Dieser Bien ist ein sogenannter „Superorganismus“, da er als Ganzes Ähnlichkeiten zu einem Wirbeltier hat. (vgl. Hülswitt/Tautz 2019: 7f.) Die Anzahl der im Volk lebenden Bienen schwankt zwischen 10.000 und 60.000 Bienen. In der Sommerzeit leben die meisten Bienen im Stock und im Winter dezimiert sich das Volk stark. (vgl. Pohl 2017: 9)

Nicht alle einheimischen Honigbienen sind gleich, sie unterscheiden sich zum Beispiel im Geschlecht. Die männlichen Bienen werden als Drohnen bezeichnet. Sie leben im Frühjahr und Sommer. Ihre Hauptaufgabe im Volk ist die Paarung mit einer Königin, nach welcher sie sterben. Die Drohnen können sich nicht selbst versorgen und sind deswegen auf die Fürsorge der Arbeiterinnen angewiesen. Wenn es in einem Stock eine Nahrungsknappheit gibt, werden die Drohnen von den Arbeiterinnen aus dem Stock gejagt. Um nicht zu verhungern, versuchen sie bei anderen Völkern aufgenommen zu werden. So wird auch ein genetischer Austausch gesichert. Ihre Lebenserwartung liegt bei ca. 90 Tagen. (vgl. Riondet 2018: 1) Die einzige geschlechtsreife weibliche Honigbiene ist die Königin. Es gibt in jedem Bienenvolk nur eine Königin. Wenn es eine zweite gibt, bedeutet dies, dass die alte Königin mit einem Teil des Volkes schwärmen muss. Die Königin fliegt sonst nur einmal in ihrem Leben aus dem Stock zu ihrem Hochzeitsflug. Auf diesem wird sie von bis zu 30 Drohnen aus verschiedenen Völkern befruchtet. So wird verhindert, dass die Königin sich nur mit den Drohnen aus ihrem Volk fortpflanzt. Nach der Rückkehr in den Stock beginnt sie mit der Eiablage. Zum Aufbau des Volkes kann sie täglich 1000 bis 2500 Eier legen. Sie kann bis zu 6 Jahre alt werden. (vgl. Riondet 2018: 14ff.)

Die Arbeiterbienen haben im Sommer eine Lebenserwartung von ca. sechs Wochen. (vgl. Riondet 2018: 16) Dabei übernehmen sie verschiedene Aufgaben innerhalb des Biens. Nachdem die Bienen geschlüpft sind, sind sie in den ersten drei Tagen ihres Lebens für die Reinigung der Waben zuständig. (vgl. Hülswitt/Tautz 2019: 13f.) Im Anschluss daran wachsen den Arbeiterbienen Futtersaftdrüsen, in denen sie Gelée Royal und Futterbrei produzieren, der notwendig ist, um als Ammenbiene die Larven zu füttern. (vgl. Riondet

2018: 16) Ab dem zehnten Tag ungefähr bilden sich diese zurück und die Bienen werden zu Baubienen. (vgl. Hülswitt/Tautz 2019: 13f.) Zu ihren Aufgaben gehören dann das Wärmen der Brut, das Zusammentragen von Nektar und der Ausbau der Waben. Dafür wachsen ihnen extra Wachsdrüsen. (vgl. Riondet 2018: 16) Bis zum 18. Lebenstag übernehmen sie diese Pflichten. Die Drüsen bilden sich anschließend wieder zurück und die Arbeiterinnen werden zu Wächterbienen und beschützen den Stock vor Eindringlingen. Bis zum 21. Tag bewachen sie ihren Stock. (vgl. Hülswitt/Tautz 2019: 13f.) Nachdem die Arbeiterinnen die erste Hälfte ihres Lebens im Stock verbracht haben, beginnen sie ab dem 22. Tag mit Orientierungsflügen und erkunden die Gegend. Im Anschluss werden sie zu Pfadfinder- und Sammelbienen. Sie sammeln Nektar und Pollen, um so das Überleben ihres Volkes zu sichern. (vgl. Hülswitt/Tautz 2019: 13f.) Nach sechs Wochen stirbt die Biene an Altersschwäche, falls sie zuvor nicht unter anderen Umständen gestorben ist. (vgl. Riondet 2018: 16) Im Winter können die Bienen ungefähr 160 Tage leben. (vgl. Riondet 2018: 16) Die Winterbienen schlüpfen im Herbst. Durch ihre fehlende Ammentätigkeit wird deutlich, dass sie zu den Tieren gehören, die in einer kleinen traubenförmigen Gruppe überwintern. (vgl. Pohl 2017: 77)

In den folgenden Unterkapiteln geht es zunächst um die neue gesellschaftliche und ökologische Bedeutung der Honigbienen, da diese seit einigen Jahren immer häufiger in den Fokus der Medien geraten und durch veränderte Umweltbedingungen auch vor neue Herausforderungen gestellt werden. Im Anschluss daran wird die Arbeit mit diesen Insekten näher beleuchtet. Nicht nur die Arbeit in der konventionellen Imkerei wird hier erläutert, sondern auch die Arbeit mit Honigbienen in Schulen und in einer spezialisierten sozialpädagogischen Imkerei. Durch die verschiedenen Einsatzmöglichkeiten wird gezeigt, dass die Bienen flexibel einsetzbar ist und ihr Potential bereits von einigen Institutionen entdeckt und genutzt wird.

2.2.1 Die gesellschaftliche und ökologische Bedeutung der Honigbienen

Die Bienen sind die Hauptbestäuber in der Landwirtschaft. Ungefähr ein Drittel der gesamten Nahrungsmittelproduktion wird von der Bestäubung durch Bienen beeinflusst. (vgl. Willinger 2014: 16) Doch die Bienen werden immer wieder vor neue Herausforderungen gestellt. Durch vorhandene Monokulturen und geringe Artenvielfalt erfahren die Bienen eine Fehlernährung. Der blühende Raps suggeriert ihnen, dass es viele Pollen gibt, doch schon nach kurzer Zeit sind die Felder verblüht und wildwachsende Pflanzen wie Mohn oder Hahnenfuß sind Mangelware. Das kann dazu führen, dass ganze Völker mitten

im Sommer verhungern. (vgl. Deutsche Presseagentur 2012: o.S.) Aber nicht nur diese einseitige Ernährung ist eine Bedrohung für die fleißigen Insekten. Auch genveränderte Pflanzen und Insektizide stellen eine Gefährdung für die Tiere dar. Neonicotinoide sind zum Beispiel Insektizide, die als Gifte dazu führen, dass die Tiere nicht direkt sterben, „sondern stören unter anderem die Kommunikationsfähigkeit und den Orientierungssinn.“ (Mellifera 2014: o.S.) Dadurch finden die Bienen nicht mehr zu ihrem Stock und werden orientierungslos.

Dieses Thema bleibt nicht im Verborgenen. Über verschiedene Medien wird auf diese Thematik aufmerksam gemacht. Im Jahr 2015 startete der Mexikaner Huchin zum Beispiel eine Petition mit dem Titel „Oberster Gerichtshof von Mexiko: Verboten Sie MONSANTO den Anbau von transgenetischem Soja!“ (Huchin 2015: o.S.) Ziel dieser Petition war, dass Monsanto kein transgenetisches Soja anbauen darf, da den Imkereien und den Bienen dadurch erheblich geschadet wird. (vgl. ebd.) Durch Bücher wie „Die Geschichte der Bienen“ wurde ebenfalls stark auf das Thema aufmerksam gemacht. Die Autorin Lunde beschreibt darin unter anderem, wie eine Zukunft ohne Bienen aussehen würde und welche Strategien Menschen durch den Verlust der natürlichen Bestäuber entwickeln könnten. (vgl. Lunde 2015: 7ff.) Auch Dokumentarfilme haben diese Thematik aufgegriffen. Der Film „More than Honey“ beschäftigt sich mit dem rätselhaften Bienensterben und zeigt das Leben der Honigbienen in der modernen Welt. (vgl. Kino Lorber Inc. 2014: o.S.)

In Bayern wurde Anfang 2019 ein Volksbegehren zur Erhaltung der Artenvielfalt initiiert. Das Ziel ist es, die Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft zu verändern, ohne dass den kleinen Betrieben geschadet wird. (vgl. o.A. 2019: 2f.) Es konnte ein besseres Gesetz für den Naturschutz verabschiedet werden, da 1,8 Millionen Menschen dieses Volksbegehren unterschrieben haben und die verantwortlichen PolitikerInnen entsprechend darauf reagiert haben. (vgl. Volksbegehren Artenvielfalt 2019: o.S.)

Auch die Arbeit im direkten Umgang mit Honigbienen hat sich verändert. In Mitteleuropa ist seit ungefähr 1985 ein Rückgang der Bienenvölker von etwa einem Viertel verzeichnet worden. (vgl. Viering 2015: 24) Daraufhin haben diverse Imkervereine wirkungsvoll auf diese Problematik in Deutschland aufmerksam gemacht. In den letzten zehn Jahren ist die Zahl der ImkerInnen von etwa 90.000 auf ca. 135.000 Imker angestiegen. (vgl. Deutscher Imkerbund 2019a: o.S.) Zu den neuen ImkerInnen gehören nicht nur Menschen, die eine eigene Imkerei besitzen und deren Ziel eine große Honigproduktion ist. Viele Neuimker-

Innen wohnen in der Stadt und besitzen nur wenige Völker. Ihr primäres Ziel ist nicht die Gewinnung von Honig, sondern der Schutz der Honigbienen.

2.2.2 Die Arbeit mit Honigbienen

Den Bienen sind das Überleben und das Wohlergehen ihres Volkes wichtiger als das eigene Überleben. Dementsprechend opfern sich viele Bienen in Gefahrensituationen für ihre Königin und ihr Volk. Aus diesem Grund wird in der Zusammenarbeit mit Bienen immer mit dem ganzen Volk gearbeitet und nicht mit Individuen. (vgl. Riondet 2018: 18)

Es gibt verschiedene Arten mit einem Bienenvolk umzugehen. Im Folgenden möchte ich zunächst näher auf die Arbeit in einer klassischen Imkerei eingehen. Damit sind nicht nur große Imkereien gemeint, sondern auch HobbyimkerInnen, die nur wenige Völker haben und ihre Beuten in der Stadt aufgestellt haben. Auch die Imkerei in der Stadt hat stark zugenommen, da Bienen in einer Stadt mit vielen Gärten eine höhere Blütendiversität finden als in landwirtschaftlichen Monokulturen. Auch in Schulen wird vermehrt mit Bienen gearbeitet. Darauf wird in einem weiteren Kapitel näher eingegangen. Zuletzt steht die Arbeit in einer sozialpädagogischen Imkerei im Fokus.

2.2.2.1 Arbeit als ImkerIn

Bienen benötigen keine intensive Pflege. Verglichen mit anderen Nutz- und Haustieren sind sie dementsprechend pflegeleicht. Sie benötigen weder eine tägliche Fütterung noch muss man ihre Behausung wöchentlich reinigen oder gewährleisten, dass sie genügend Auslauf haben.

Die Magazinbeute oder auch Langstroth-Beute ist die populärste Unterkunft der Bienen in Deutschland. Sie kann in ihrer Größe flexibel an die Bedürfnisse des Biens angepasst werden. Außerdem kann ein etwaiges Schwärmen durch ausreichend Platz in der Beute verhindert werden. Unter dem Deckel wird eine durchsichtige Kunststoffolie gespannt, damit die Bienen keine Wachsbrücken zwischen dem Deckel und der obersten Zarge bauen. Diese würde bei den regelmäßigen Kontrollen immer wieder zerstört werden. (vgl. Pohl 2017: 45) Im Boden der Beute ist das Einflugloch mit Start- und Landefläche. Außerdem befindet sich ein Drahtgitter und eine Gemüllwindel im Boden. Diese helfen zum einen gegen die Varroamilben und sorgen zum anderen für die Sauberkeit im Stock, da ImkerInnen diese von Zeit zu Zeit entleeren können. Außerdem können sie so die Abfallprodukte des Volkes überprüfen. (vgl. Pohl 2017: 45) Eine Magazinbeute kann sowohl aus Kunststoff als auch aus Holz sein. Beide Materialien bieten Vor- und Nachteile. So

wird Holz als atmungsaktiver dargestellt und muss verwendet werden, wenn man eine Biozertifizierung anstrebt, allerdings schützt die Kunststoffbeute besser vor den niedrigen Temperaturen im Winter und ist witterungsbeständiger. (vgl. Pohl 2017: 46) Mit bienenfreundlichen Farben können die verschiedenen Beuten angemalt werden. Die unterschiedlich farbigen Flugbretter bieten den Bienen eine bessere Orientierung und helfen ihnen schneller ihren eigenen Stock zu finden. Außerdem können diese Anstriche vor Verwitterung schützen. (vgl. Pohl 2017: 47)

Das Jahr startet für die/den ImkerIn und ihre/seine Bienen ruhig. Während die Bienen sich in einer Traube in ihrer Beute befinden und dort den Winter über verharren, gibt es wenig für die/den ImkerIn zu tun, da die Winterruhe der Bienen von ca. November bis Februar geht. Im besten Fall hat die/der ImkerIn eventuelle Reparaturen und Reinigungen am Ende der Saison bereits erledigt. Nur gelegentliche Besuche bei den Bienenvölkern sind ratsam, um zu überprüfen, dass die Bienen keinen Störungen wie Spechtlöchern oder umgefallenen Ästen ausgesetzt sind. (vgl. Pohl 2017: 69)

Mit den steigenden Temperaturen und den länger werdenden Tagen beginnt die Königin zu stiften und die Bienen versorgen die Brut. Es werden neue Arbeiterinnen ausgebrütet, welche die Winterbienen ablösen. Der vollkommene Wechsel der Bienengenerationen kann bis in den Mai andauern und wird Durchlenzung genannt (vgl. Pohl 2017: 68) Die erste Kontrolle der Bienenvölker findet im Frühjahr statt. Wenn die Temperaturen über 12°C liegen, fliegen die ersten Bienen zu Reinigungs- und Sammelflügen los. Das ist ein Zeichen dafür, dass der richtige Zeitpunkt für die erste Kontrolle gekommen ist. Da die Bienen die Temperatur in ihrem Stock bei ungefähr 34°C halten, ist es wichtig, dass die erste Kontrolle nicht zu lange dauert. Wichtig bei der ersten Kontrolle ist die Überprüfung, ob das Volk eine Königin hat, noch ausreichend Futter vorhanden ist und die Größe des Volks stimmt. Wenn das Volk zu schwach oder klein ist, kann es mit einem stärkeren vereint werden. Des Weiteren wird das Mäusegitter entfernt und der Beutenboden wird von toten Bienen und Wachsteilen bereinigt. (vgl. Pohl 2017: 70f.) Die Königin legt nun unentwegt Eier und das Volk vergrößert sich stark. Wenn es im Stock zu voll wird, kann es passieren, dass das Volk sich eine neue Königin heranzüchtet und die alte Königin mit einem Teil des Volkes ausschwärmt und somit eine neue Heimat sucht. Das kann nur passieren, wenn in der Beute genug Futter für beide Völker ist. (vgl. Riondet 2018: 126) Um diesem Prozess vorzubeugen, kontrolliert die/der ImkerIn seine Völker ab Ende April wöchentlich. Wenn das Volk sehr viel Futter im Stock hat, kann das ein

Anzeichen für die Teilung des Volkes sein. Präventiv kann man einige Futtervorräte aus der Beute holen und gegen Ende der Saison wieder verfüttern. Allerdings ist Vorsicht geboten. Der Futterverbrauch ist von Volk zu Volk und von Jahr zu Jahr unterschiedlich. Die ImkerInnen müssen darauf achten, dass auch in schlechten Trachtmonaten ausreichend Futter vorhanden ist und die Bienen nicht hungern. (vgl. Pohl 2017: 72ff.) Durch verschiedene Außenreize können die Honigbienen unterschiedlich auf die wöchentlichen Kontrollen reagieren. Bei hohem Luftdruck sind die Bienen entspannter als bei Tiefdruck. Wenn ein Gewitter in der Luft liegt, reagieren sie aggressiver auf Störungen. Damit die Brut in der Beute nicht zu sehr auskühlt, sollten ImkerInnen keine Kontrolle unter 19°C machen. Auch sollte der Wind beachtet werden: Wenn es zu windig ist, geraten die Sammlerinnen in Stress und das Bienenvolk fühlt sich gestört. (vgl. Riondet 2018: 76f.)

Anfang Mai wird der Honigraum auf die Beute gesetzt. Damit in diesen nur Honig eingetragen wird, legt die/der ImkerIn ein Absperrgitter aus Metall auf den Brutraum, durch welches nur Arbeiterinnen durchpassen und nicht die Königin. (vgl. Pohl 2017: 74f.) Die erste Honigernte des Jahres findet ungefähr Anfang Juni statt, wenn die Bedingungen gut sind. Die Bienen haben dafür den Honig eingedickt und mit einer kleinen Wachsschicht verdeckelt. (vgl. ebd.: 76) Zum „Ernten“ werden morgens die Honigwaben aus dem Honigraum genommen und nach dem händischen Entdeckeln in einer Honigschleuder geleert. (vgl. Pohl 2017: 123) Der Honig läuft noch durch einige Siebe, damit eventuelle Wachsreste den Honig nicht verunreinigen. Dieser wird anschließend in großen Behältern aufbewahrt, bis er in entsprechende Gläser umgefüllt wird. (vgl. Riondet 2018: 144f.) Ab Juli vergrößert sich die Population der Bienen nicht mehr. Daraus folgt, dass die Schwarmtendenzen deutlich sinken und keine regelmäßigen Schwarmkontrollen von der/dem ImkerIn durchgeführt werden müssen. Mit dem sinkenden Trachtangebot sinkt auch die Bereitwilligkeit der Bienen, die Drohnen zu füttern. Deswegen beginnt ab Ende Juli die „Drohenschlacht“, bei der die Drohnen aus dem Stock vertrieben und sogar abgestochen werden. (vgl. Pohl 2017: 76f.) Bei Trachtmangel neigen einige Bienenvölker zur Räuberei. Das bedeutet, dass sie andere Bienenstöcke ausrauben und ihren kostbaren Honig mitnehmen, um ihr eigenes Überleben zu sichern. Um dieses Risiko zu minimieren, ist es wichtig, dass die/der ImkerIn nur kurze Kontrollen an der offenen Beute durchführt, damit keine fremden Bienen den Honig riechen und das Volk ausrauben. (vgl. Pohl 2017: 77)

Ende Juli steht die zweite Honigernte bevor. Diese verläuft genauso wie die erste mit dem

kleinen Unterschied, dass ImkerInnen darauf achten müssen, dass keine fremden Bienen angelockt werden. Aus diesem Grund werden die Honigwaben am frühen Morgen oder erst nach Sonnenuntergang aus der Beute entnommen. Selbiges gilt beim Zurückgeben der Rähmchen. (vgl. Pohl 2017: 77) Nach dem letzten Schleudern beginnt die Spätsommerpflege. Die Beuten werden kleiner gesetzt – entweder auf zwei oder sogar nur eine Zarge, das ist abhängig vom Rückgang der Brut. Abwechselnd werden die Bienen nun gefüttert und gegen die Varroamilben behandelt. (vgl. ebd.: 78) Die letzte Kontrolle des Bienenvolkes ist im Oktober. Bei dieser wird von der/dem ImkerIn überprüft, ob die Bienen ausreichend Futter für den Winter haben, ob die Größe des Volkes in Ordnung ist oder ob sie gegebenenfalls mit einem anderen Volk vereint werden sollten. Des Weiteren wird ein Mäusegitter eingesetzt und störende Waben werden entfernt. Da die Temperaturen im Oktober gering sind, ist es ratsam, dass diese Kontrolle ähnlich wie die erste im Frühjahr, sehr zügig abläuft und der Bienen nicht zu sehr auskühlt. (vgl. Pohl 2017: 78f.) Im Winter wird alles für die kommende Saison vorbereitet. Das bedeutet, dass die Zargen gereinigt werden, neue Wachsplatten in die Rähmchen gedrahtet und Beuten repariert werden. Je eher und gründlicher diese Arbeiten in den Wintermonaten verrichtet werden, desto entspannter kann man in die kommende Bienensaison starten. (vgl. Pohl 2017: 69)

Viele ImkerInnen schließen sich in Imkervereinen zusammen. Dort haben sie die Möglichkeit, sich auszutauschen und gegenseitig zu helfen. Der Dachverband ist der Deutsche Imkerbund. Unter seine Aufgaben fällt zum Beispiel die „Gezielte Absatzförderung für die Verbandsmarke ‚Echter Deutscher Honig‘“ (Deutscher Imkerbund 2019b: o.S.), sowie die damit verbundenen Produktkontrollen. Weiterhin sind die Darstellung in der Öffentlichkeit, Schulungen, Forschungen und Qualitätsverbesserung Aufgaben dieses Verbandes. (vgl. ebd.) Für seine Mitglieder bietet er verschiedene Fortbildungen an, berichtet ihnen von neuen Forschungen und bietet professionelle Hilfen an, um den bestmöglichen Eintrag zu erzielen und den eigenen Honig besser zu vermarkten. (vgl. ebd.)

2.2.2.2 Arbeit in der Schule

„Bienen machen Schule“ heißt das Projekt des Mellifera e.V. und ist eine Initiative für Menschen, Bienen und die Natur. An diesem Projekt nehmen deutschlandweit 269 Imkereien und Schulen teil. Darüber hinaus gibt es weitere Projektschulen in Frankreich, Österreich, Luxemburg, Belgien und sogar in Chile. (vgl. Mellifera 2015: o.S.)

Es ist wichtig, dass es solche Projekte gibt, da trotz des UN-Programms „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ eine Naturentfremdung bei jungen Menschen verzeichnet wird. (vgl. Möller 2017: 12f.) „Der Bildungsauftrag [zur nachhaltigen Entwicklung] umfasst ökologische, wirtschaftliche sowie soziale Aspekte, um Menschen für Umwelt- und Entwicklungsfragen zu sensibilisieren und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen“ (vgl. Möller 2017: 12, Änderung DZ) Die SchülerInnen sollen dazu befähigt werden, ihre Talente und Bedürfnisse innerhalb der planetaren Grenzen auszuleben und diese zu wahren. Außerdem sollen sie sich und ihr Handeln dahingehend hinterfragen, dass die nachfolgenden Generationen nicht unter den Auswirkungen des heutigen Handelns leiden. (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission o.J.: o.S.) Dieser Bildungsauftrag soll fächerübergreifend erfüllt werden, da ein aktuelles Problem nicht nur aus der Sicht eines einzigen Schulfachs gelöst werden kann.

Die Honigbiene ist ein Insekt, welches im regulären Schulalltag nur im Biologieunterricht behandelt wird. Ihr Körperbau und die verschiedenen Entwicklungsstadien vom Ei bis zur Imago sind nach Lehrplan allen SchülerInnen bekannt. Die Bildung für nachhaltige Entwicklung sieht fächerübergreifend mehr Potential in diesen Lebewesen. Neben der ökologischen Sichtweise auf die Biene, gibt es auch die ökonomische: Diese beschäftigt sich zum Beispiel damit, wie effizient die Bienen die Blüten bestäuben und wie viele Pollen sie in ihren Stock eintragen. Die soziale Betrachtungsweise beleuchtet das Sozialverhalten der Bienen in ihrem eigenen Volk genauer. So kann man das Verhalten der Bienen auf das der Menschen übertragen und Vergleiche ziehen. Kulturhistorisch kann man verschiedene Abbildungen von Bienen aus den verschiedenen Epochen vergleichen. (vgl. Grevis 2017: 21f.)

Wenn eine Schule sich dazu entschließt ein Projekt mit Bienen anzubieten, können sich entweder LehrerInnen mit Imkerei-Erfahrung als Ansprechpersonen melden oder die Schule nimmt Kontakt zu einem örtlichen Imkerverein in der Nähe auf. In einigen Städten gibt es auch schon Schulen, die mit dem Konzept „Bienen machen Schule“ arbeiten. Man kann also in Austausch mit einer anderen Schule treten.

Die Kooperation mit einer Imkerei bietet gewisse Vorteile. Die Aufgaben in diesem Projekt können aufgeteilt werden, sodass die Lehrkraft den Fokus auf das pädagogische und didaktische Handeln legt, während das Augenmerk der ImkerInnen auf der Vermittlung von Fachwissen und der naturnahen Erfahrung der Kinder mit den Bienen liegt. Diese gemeinsame Verantwortung erleichtert beiden AkteurInnen die Arbeit und gibt ihnen

weiterhin die Möglichkeit, vom jeweils anderen zu lernen. (vgl. Möller 2017: 15)

Mit der Zeit kann aus so einer Kooperation eine feste Schulimkerei entstehen, die von allen Schulklassen einer Schule regelmäßig besucht werden kann. In vielen Schulfächern können SchülerInnen die Thematik der Bienen aufnehmen und untersuchen. So kann in den Naturwissenschaften die chemische Zusammensetzung des Honigs und der Pollen überprüft werden oder untersucht werden, wie die Bienen in ihrem Stock Wärme erzeugen. Außerdem können in praktischen Fächern wie Werken Beuten und Rähmchen für die Schulimkerei gebaut werden oder eine Unterrichtseinheit bei den Honigbienen auf Englisch gestaltet und somit ein bilinguales Erlebnis angeboten werden. (vgl. Conzelmann-Stingl 2017: 39) Je nach Konzept beschäftigen sich die SchülerInnen mit den Bienen in einem Nachmittagsangebot oder fächerübergreifend in verschiedenen Unterrichtseinheiten. (vgl. Conzelmann-Stingl 2017: 36) Wichtig ist in beiden Fällen, dass die Eltern über den Umgang mit Bienen informiert werden, ihr Einverständnis schriftlich eingeholt wird und gegebenenfalls besondere Verfahren bei Allergien besprochen werden. (vgl. Denoix 2017: 24)

Während im Sommer ein neues Schuljahr beginnt, endet für die Bienen ihre Arbeitszeit. Sie tragen den letzten Nektar ein und bereiten sich auf die kalte Zeit vor. Da die Bienen in dieser Zeit nicht gestört werden sollen, nähern sich die Kinder der Bienenthematik zunächst ohne direkten Kontakt. Durch einen Besuch am Lehrbienenstand oder einen Film kann ein erstes Bewusstsein für die Bienen geschaffen werden. Weiterhin kann der Aufbau eines Bienenvolkes analysiert werden, indem die verschiedenen Rollen der Arbeiterrinnen, der Drohnen und der Königin untersucht werden. (vgl. Conzelmann-Stingl 2017: 37) In der Weihnachtszeit können die Kinder mit Bienenprodukten basteln und so zum einen mit den Erzeugnissen der Bienen in Berührung kommen und zum anderen Weihnachtsgeschenke herstellen. Sie können zum Beispiel aus Wachsplatten Kerzen rollen oder mit Propolis Pflegeprodukte herstellen. (vgl. ebd.) Diese können sie an FreundInnen und die Familie verschenken oder aber auf Basaren verkaufen und so auf die Schulimkerei aufmerksam machen, um Gelder für Materialbeschaffung zu generieren.

Im zweiten Schulhalbjahr beginnen die Vorbereitungen für die Imkerei. Neue Beuten müssen gebaut und angestrichen werden. Weiterhin müssen neue Rähmchen gebaut und eingedrahtet werden. Damit die Bienen die Rähmchen leichter ausbauen können, haben die SchülerInnen die Möglichkeit, Wachsplatten einzulöten. Während dieses Prozesses kann den SchülerInnen der Prozess des Imkerns nähergebracht werden. Außerdem kann

auf dem Schulgelände eine Blühwiese angelegt werden, auf der im Frühjahr bienenfreundliche Blumen angepflanzt werden. (vgl. Conzelmann-Stingl 2017: 37) Ab April beginnt die spannendste Phase für die Kinder: Der Standort für das Bienenvolk soll gesucht werden. Dieser muss einige Vorgaben erfüllen: Er soll zum Beispiel gut für die Bienen zu erreichen sein, aber er soll auch für die SchülerInnen einsehbar sein, sodass sie die Bienen beobachten können, ohne sie zu stören. (vgl. Conzelmann-Stingl 2017: 38) Damit die Bienen sich nicht von den umstehenden SchülerInnen gestört oder bedroht fühlen, während diese den Bienenstock öffnen, sollten nicht mehr als fünf SchülerInnen gleichzeitig an diesem stehen. Da in den meisten Schulklassen und Nachmittagsangeboten mehr SchülerInnen sind, werden alternative Angebote zur Arbeit am offenen Stock verteilt. Zum Beispiel kann thematisiert werden, dass es neben Honigbienen auch noch Wildbienen gibt. Diese leben nicht wie Honigbienen in Völkern, sondern autark. Damit diese Tiere bessere Nistmöglichkeiten bekommen, können die SchülerInnen Insektenhotels basteln und dort aufhängen, wo sie diese beobachten können. Weiterhin können Bientagebücher geschrieben werden, in denen die SchülerInnen ihr neu erlangtes Wissen notieren können. Diese kann in den folgenden Jahren als Gedächtnisstütze genutzt werden, wenn Wissen im Laufe der Zeit verloren gegangen ist. (vgl. Conzelmann-Stingl 2017: 39)

Wenn die Tage länger werden und die Bienen mehr und mehr Nektar und Pollen eintragen, wird der Honigraum auf die Bienenbeute gesetzt. Kurz vor den Sommerferien, in der arbeitsintensiven Zeit für ImkerInnen, helfen die SchülerInnen bei der Honigernte. Je nach Ertrag wird der Honig unter den Helfenden aufgeteilt oder mit anderen Bienenprodukten auf Basaren verkauft. Durch den Erlös können neue Materialien für die Schulumkerei eingekauft werden. Wenn alle Aufgaben des Jahres erfolgreich abgeschlossen sind, erhalten die TeilnehmerInnen den „kleinen Imkerschein“ (Conzelmann-Stingl 2017: 39). Dieser bestätigt ihnen, dass sie das nötige Wissen und die Erfahrung haben, eigene Bienen zu halten. (vgl. ebd.)

Durch diese Arbeit mit Bienen nähern sich die SchülerInnen der Natur wieder an und können Erfahrungen im Unterricht machen, die sich von gewöhnlichem Frontalunterricht unterscheiden. Ein echtes Naturerlebnis kann durch die Sichtweisen unterschiedlicher Schulfächer differenzierter betrachtet werden.

2.2.2.3 Arbeit in der sozialpädagogischen Imkerei

Eine der bekanntesten sozialpädagogischen Imkereien ist die Imkerei Meise³ in Pinneberg. Der Inhaber, Sebastian Rolke, hat eine Weiterbildung zur Fachkraft tiergestützter Intervention absolviert und ist dazu diplomierter Sozialarbeiter. Er arbeitet selbstständig und als einziger Sozialarbeiter in seiner Imkerei.

Die Aufgaben in einer sozialpädagogischen Imkerei sind im Umgang mit den Bienen dieselben wie die in einer herkömmlichen Imkerei. Die KlientInnen arbeiten gemeinsam mit den ImkerInnen und helfen bei allen regulären Arbeiten am Volk mit. Diese Arbeit ist ein wesentlicher Bestandteil in der Interaktion zwischen Mensch und Tier.

Die Zielgruppe der tiergestützten Intervention dieser Imkerei sind männliche Jugendliche, die sich durch die schnelle Entwicklung in der modernen Gesellschaft verloren fühlen und ihre Ich-Identität nicht ausreichend ausgebildet haben. Sie gelten häufig als nicht beschulbar und neigen zu Gewaltausbrüchen oder lethargischem Verhalten. Oft sind sie im Übergang zu weiteren Hilfemaßnahmen wie Aufenthalte in Psychiatrien oder stationären Einrichtungen. Ab 12 Jahren können sie die Hilfen der sozialpädagogischen Imkerei in Anspruch nehmen. (vgl. Rolke 2019: 15) Da die Gruppengröße eine Teilnehmerzahl von drei Personen nicht überschreiten soll, ist eine individuelle Betreuung gewährleistet und keiner der Jugendlichen wird übergangen oder übersehen. (vgl. Rolke 2019: 19)

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist ein wichtiges Motto in der Imkerei Meise³. Durch geeignete, individuelle Unterstützungsstrategien sollen pädagogische Zielsetzungen erfüllt werden, die zuvor in einem gemeinsamen Hilfeplan erarbeitet wurden. Gemäß des Leistungsdreiecks ist das Jugendamt der Kostenträger, die KlientInnen sind Leistungsempfänger und die Imkerei der Leistungserbringer. Durch lebenswelt- und ressourcenorientierte Hilfen sollen die eigene Persönlichkeit sowie die soziale Kompetenz gefördert werden. Weiterhin können Konfliktlösungsstrategien entwickelt werden und Kommunikations- und Beziehungsmuster reflektiert, überarbeitet und gegebenenfalls aufgelöst werden. Auch kann der junge Mensch auf der „Suche nach Lösungen in Konfliktsituationen“ (Rolke 2019: 16) unterstützt werden. Je nach Ausgangssituation und Bedürfnissen werden die Förderungsschwerpunkte individuell festgelegt.

Den jungen Menschen fehlt es häufig an einer gelungenen Alltagsstrukturierung. Aus diesem Grund gibt es in der Imkerei Meise³ eine feste Tagesstruktur. Unter der Woche kommen die Jugendlichen am Vormittag vier Stunden in die Imkerei und unterstützen die

ImkerInnen bei anfallenden Aufgaben. Damit sich eine Vertrauensbasis entwickeln kann, ist eine Aufenthaltsdauer von mindestens vier Wochen empfohlen. (vgl. Rolke 2019: 19)

Im Januar und Februar ist Winterruhe in der Imkerei, aber in den übrigen zehn Monaten wird in der Imkerei gearbeitet. (vgl. ebd.: 19) Neben der Befähigung und Stärkung der Psyche bewirkt die Arbeit in der Imkerei auch die (Re-)Aktivierung der handwerklichen Tätigkeiten. Wenn die Bienen ihre Wintertraube bilden und nicht mehr von Eindringlingen gestört werden wollen, beginnen die Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten in der Werkstatt. Zargen, Rähmchen und ganze Beuten müssen gereinigt und ausgebessert werden, genau wie in einer herkömmlichen Imkerei. (vgl. ebd.: 19f.) Das Besondere an dieser Imkerei ist, dass nicht die Honigproduktion im Vordergrund steht, sondern die Befähigung der Jugendlichen durch die Arbeit mit den Honigbienen.

Einige Jugendliche haben in ihrer Kindheit negative Erfahrungen mit Bienen gemacht, wurden zum Beispiel gestochen oder haben ein schwärmendes Volk gesehen. Es ist wichtig, dass sie in ihrem eigenen Tempo ein Verhältnis zu den Bienen aufbauen. Der „persönliche Wohlfühlbereich“ (Rolke 2019: 21) soll nicht gestört werden, da ansonsten die Kontaktaufnahme zu einer weiteren negativen Erfahrung mit diesen Insekten wird. Nach und nach werden die Jugendlichen in der Regel mutiger und die Dauer und Intensität des Kontakts nehmen zu. (vgl. ebd.) Wenn ein Jugendlicher sich zu Beginn dieser Hilfe sehr unwohl gefühlt hat, ist es schon ein Erfolgserlebnis, wenn er sich an die offene Beute stellt und die vielen Bienen beobachtet. Ziel dieser Intervention ist es nicht, die Jugendlichen zu Profi-ImkerInnen auszubilden, sondern ihnen dabei zu helfen eine verlässliche Tagesstruktur zu entwickeln und zu festigen, sowie sie bei ihrer Entwicklung zu unterstützen. (vgl. Rolke 2019: 19)

Reflexionsgespräche am Ende der jeweiligen Einheit, also der gemeinsamen Treffen, sind nicht zwingend erforderlich. Je nach Wunsch des Hilfeempfängers können Gespräche täglich, wöchentlich oder am Ende der gesamten Zeit geführt werden. Wenn keine regelmäßigen Reflexionsgespräche geführt werden, wird am Ende auf die Zeit zurückgeblickt und das Verhalten des jungen Menschen zu Beginn und am Ende der Zeit verglichen. Bei regelmäßigen Reflexionsgesprächen werden die kleinen Fortschritte wahrgenommen und es findet ein Übertragen vom Verhalten in der Imkerei auf das Verhalten außerhalb der Imkerei statt. (vgl. Rolke 2019: 23)

Bienen sind gute Partner in der tiergestützten Interaktion, weil diese Insekten in klaren Strukturen leben und die Aufgabenverteilungen eindeutig sind. Die Arbeiterbiene hat in

ihrem Leben viele Aufgaben, auf welche sie sich flexibel einstellen muss und immer wieder etwas Neues lernen muss. Diese Eigenschaften lassen sich auf die menschlichen Strukturen übertragen. Bienen sind außerdem gut für diese Arbeit geeignet, da ihre Versorgung und Pflege niederschwellig ist und somit jeder Mensch die Aufgaben erfassen und ausführen kann. Die Pflegenden erleben so schnell Erfolgserlebnisse und verbinden die Imkerei mit positiven Erinnerungen und Gefühlen. (vgl. Rolke 2019: 22)

2.3 Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Arbeit mit Honigbienen und hochentwickelten Säugetieren und ihre Herausforderungen für die tiergestützte Intervention

Die Arbeit mit Honigbienen oder Insekten allgemein ist häufig nicht so bekannt wie die Arbeit mit hochentwickelten Säugetieren wie Hunden oder Pferden. Allerdings unterscheidet sich die tiergestützte Intervention mit Honigbienen in einigen Punkten gar nicht so stark von der mit Nutztieren. Im folgenden Kapitel werden Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den verschiedenen Tiergruppen aufgezeigt.

Hochentwickelte Säugetiere brauchen eine Unterkunft, sei es beispielsweise einen Stall, ein Gehege oder einen Platz im Haus. Diese Unterkunft fällt bei Bienen geringer aus. Zwar brauchen auch sie einen Ort, an dem ihre Beute aufgestellt wird, aber diese nimmt weniger Platz ein. Während die meisten Säugetiere mindestens einmal täglich gefüttert werden müssen, versorgen sich Honigbienen im Normalfall selber. Lediglich wenn eine Futterknappheit besteht oder man ihnen ihren Honig nimmt, muss man zufüttern. Bei Hunden zum Beispiel liegt der tägliche Zeitaufwand idealerweise bei sechs Stunden und zusätzlich bedarf es noch einige Zeit, um die Beziehung zwischen Mensch und Tier zu pflegen. (vgl. Bündnis Mensch und Tier 2011a: 2) Bei Eseln liegt der tägliche Zeitaufwand bei ca. einer Stunde pro Tag und auch bei ihnen wird zusätzliche Zeit eingerechnet, um die Beziehung zu festigen. (vgl. Bündnis Mensch und Tier 2011b: 2). In den Sommermonaten müssen Bienenvölker einmal in der Woche kontrolliert werden, um das Schwärmen zu verhindern. (vgl. Pohl 2017: 72) Da ImkerInnen keine Beziehung zu ihren Tieren aufbauen müssen, wird dafür keine zusätzliche Zeit eingerechnet. Zweimal im Jahr wird der Honig geschleudert. Das nimmt einige Stunden in Anspruch, aber in Relation zu den anderen Tieren ist der Zeitaufwand noch geringer. Ein Esel kostet laut der Stiftung „Bündnis Mensch & Tier“ im Jahr zum Beispiel etwa 3500 Euro. Da Esel ein Leben in Gruppenhaltung bevorzugen, ist zu bedenken, dass die Kosten einer Herde höher

ausfallen. (vgl. Bündnis Mensch und Tier 2011b: 1) Ein Hund kostet etwa 2000 Euro im Jahr und ist damit etwas günstiger in den Haltungskosten. (vgl. Bündnis Mensch und Tier 2011a: 1) Bienen werden im ganzen Volk gehalten und somit fallen keine Kosten für Individuen an. Es gibt keine offizielle Jahreskostenaufstellung für die Haltung eines Biens, aber zum Beispiel entfallen etwaige Tierarztkosten und auch die Kosten für Behausung und Futter fallen geringer aus.

Im Zentrum der Arbeit mit hochentwickelten Säugetieren steht die Beziehungsarbeit mit den Tieren. Menschen und Tiere haben sich gemeinsam in der Vergangenheit entwickelt. Dadurch hat der Mensch eine tiefe Verbundenheit zur Natur und somit auch zu den Tieren entwickelt, meist bezieht sich diese aber nur auf Säugetiere. Diese Verbundenheit wird als „Biophilie“ bezeichnet. (vgl. Julius et al. 2014: 24) Ein weiterer Grund für die besondere Beziehung zwischen Mensch und Säugetier ist das sogenannte „Kindchenschema“. Es sorgt dafür, dass der Mensch viele Tiere und besonders Jungtiere sehr anziehend findet, da ein „Fürsorgeverhalten auch zwischenartlich“ (Julius et al. 2014: 29) im Gehirn des Menschen aktiviert wird. Besondere Indizien für dieses Schema sind kindliche Körperformen wie große Augen, ein relativ großer Kopf, kurze Extremitäten und ein allgemein rundlicher Körper. (vgl. ebd.) Der Kontakt zu Tieren kann im Menschen „eine Verbundenheit zwischen bewussten und unbewussten, zwischen kognitiven und emotionalen, zwischen implizit- erfahrungsorientierten und explizit- kontrollierenden Prozessen“ (Olbrich 2003 in Rolke 2019: 6) anstoßen. Hochentwickelte Säugetiere werden häufig auch als Kumpantiere eingesetzt und befriedigen so das menschliche Bedürfnis nach einer/einem PartnerIn. (vgl. Julius et al. 2014: 50) Sie treten also in einen direkten Kontakt mit den Menschen und werden auf eine besondere Ebene zwischen der animalischen und der menschlichen Ebene gesetzt. Außerdem haben hochentwickelte Säugetiere die Fähigkeit, mit den Menschen zu kommunizieren. Die Form der Kommunikation zwischen Menschen und Tieren ist die analoge, das bedeutet, dass nur wenige Worte verwendet werden, um das Wichtige in diesem Moment auszudrücken. (vgl. Olbrich 2003: 84ff.) Über diese Art der Kommunikation und die nonverbale Kommunikation können die hochentwickelten Säugetiere ihren InteraktionspartnerInnen direkt Rückmeldungen geben.

Die Biene ist kein Kontakttier. Das bedeutet, dass die Arbeit über visuelle und auditive Sinne wahrgenommen wird. Für einige Menschen ist die Arbeit in einer Imkerei eine Überwindung. Es werden viele eigene Emotionen frei und eine intensivere Auseinander-

setzung mit sich selbst und der eigenen Umwelt ist möglich. (vgl. Rolke 2019: 24) Durch die reine Beobachtung können KlientInnen viel von den Bienen und auch über die Bienen lernen. Mit ihrer zielstrebigem und bedingungslosen Lebensart zeigen die Bienen beispielsweise, wie ein System ohne Skepsis und Widerstände funktioniert. Nach Katastrophen und unvorhersehbaren Zwischenfällen nehmen sie ihre Arbeit wieder auf und machen dort weiter, wo sie gebraucht werden. Die Interessen des Individuums werden hinter die Interessen des Volkes gestellt. Wenn Menschen dieses Phänomen genauer beobachten und dieses Verhalten auf ihre eigene Lebenswelt übertragen, kann die eigene Wichtigkeit des Menschen relativiert werden. Der eingeschränkte, anthropozentrische Blickwinkel kann durch die Beobachtung der Tiere minimiert werden. (vgl. Drees 2003: 288) Der Größenunterschied zwischen Menschen und Honigbienen ermöglicht dem Menschen eine ganzheitliche Sicht auf das Geschehen. So werden ihm Zusammenhänge und Vernetzungssysteme innerhalb des Biens deutlich. In einem weiteren Schritt kann das Gesehene und Erlebte auf unsere großen Systeme und Lebensstrukturen übertragen werden. (vgl. Drees 2003: 289) Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Honigbienen vielseitig in der tiergestützten Intervention einsetzbar sind. Wenn die Menschen eine Biene „mit den Augen heranzoomen, wächst die Welt um sie herum“ (Drees 2003: 296).

Die sozialpädagogische Arbeit mit Bienen stellt ihre AnbieterInnen allerdings vor neue Herausforderungen. Da ein Bien nur einmal wöchentlich kontrolliert und somit auch nur einmal wöchentlich gestört werden soll, dann ist er für die übrigen sechs Tage nur zum Anschauen geeignet. Wenn allerdings mehrere KlientInnen in ein Volk hineinschauen möchten, müssen ausreichend Völker zur Verfügung gestellt werden. Dementsprechend sind die Kapazitäten begrenzt. Entweder limitieren die Bienenvölker die Anzahl der KlientInnen oder aber die KlientInnen bestimmen, mit wie vielen Völkern gearbeitet wird. Je mehr Völker für die Arbeit gebraucht werden, um so höher werden die Haltungskosten. Außerdem ist es nicht leicht, für die steigende Zahl von Völkern ausreichend gute Stellplätze zu finden.

Nicht alle KlientInnen möchte bei jedem Treffen in eine Beute gucken, ein Volk kontrollieren und ihm so nahe sein. Einige haben noch Respekt vor dem lebhaften Treiben im Stock. (vgl. Rolke 2019: 21) Diesen Menschen reicht es aus, das Treiben am Flugbrett zu beobachten und zu sehen, was die Bienen mit in ihren Stock bringen.

Ein einzelnes Bienenvolk ist also verglichen zu anderen Tieren günstiger, allerdings werden für die tiergestützte Arbeit mehrere Völker benötigt, sodass auch dort erhöhte Kosten

auf die Imkerei zukommen. Da es keine konkreten Kostenaufstellungen von Imkereiver-einen gibt, lässt sich nicht sagen, wie kostenintensiv die Bienen verglichen zu Hunden oder Eseln sind.

Ähnlich wie größere Nutztiere können Honigbienen nicht zu den KlientInnen gebracht werden, sondern die KlientInnen müssen zu den Bienen kommen. Kleine Säugetiere ha-ben den Vorteil, dass sie im Auto zu ihren InteraktionspartnerInnen gefahren werden kön-nen und so auch bettlägerige Menschen mit ihnen in Interaktion treten können.

Menschen, die in eine kontaktintensive Interaktion bei der tiergestützten Intervention tre-ten wollen, haben bei den Säugetieren die Möglichkeit durch Streicheln oder gegebenen-falls Reiten einen körperlichen Kontakt aufzubauen, wohingegen bei Bienen dieser Kon-takt auf diese Weise nicht möglich ist. Sie sind hingegen für Menschen geeignet, die kei-nen engen Kontakt zulassen möchten oder können.

Es lässt sich sagen, dass jede tierische Gruppe ihre Eigenheiten mit sich bringt. Bienen haben einige Ähnlichkeiten zu Nutztieren, allerdings haben sie auch durch ihre kontakt-lose Wirkung auf den Menschen ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber den anderen tier-gestützten InteraktionspartnerInnen.

3. Exemplarische Einzelfallanalyse: Möglichkeiten und Grenzen der tiergestützten Pädagogik mit Honigbienen am Beispiel der sozial-pädagogischen Imkerei Meise3 in Pinneberg

Die tiergestützte Intervention mit Honigbienen ist ein Thema, zu dem es kaum Literatur gibt, die ausgewertet werden kann. Aus diesem Grund habe ich recherchiert und die so-zialpädagogische Imkerei Meise3 in Pinneberg gefunden. Ihr Inhaber hat sich bereiter-klärt, ein Experteninterview zu geben. Bevor ich das Interview führte, habe ich die theo-retischen Grundlagen im zweiten Kapitel genauer erläutert.

Im dritten Teil dieser Arbeit wird die Erhebungsmethode genauer beleuchtet. Weiterhin wird die Auswertungsmethode, die Qualitative Inhaltsanalyse, näher in Kapitel 3.2 be-schrieben. Zum Schluss werden die Daten in Kapitel 3.3 ausgewertet.

3.1 Erhebungsmethode: Experteninterview

Aufgrund der fehlenden Literatur kristallisierte sich schnell heraus, dass neue Daten er-hoben werden müssen, um diese auszuwerten und nutzen zu können. Das

Experteninterview schien für diese Arbeit eine gute Möglichkeit, um neue Daten zu erheben, da nur wenige Menschen über das Expertenwissen in diesem Bereich verfügen und dieses so ausgewertet werden kann. Meuser und Nagel definierten jemanden als ExpertIn, die/der „sich durch eine institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit auszeichnet.“ (Meuser/Nagel 2003: 75) ExpertInnen müssen nicht in allen Fachrichtungen überdurchschnittlich wissend sein. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie auf einem Gebiet über spezialisiertes Wissen verfügen. (vgl. Meuser/Nagel 2010: 375) In anderen Bereichen verfügen diese ExpertInnen über Allgemeinwissen. (vgl. Liebold/Trinczek 2009: 33f.)

In den Experteninterviews stehen nicht die Personen selbst im Vordergrund, sondern das besondere Fachwissen dieser ExpertInnen. Oftmals sind sie sich ihres Expertenwissens nicht bewusst, da dieses Wissen zu ihrem alltäglichen Handeln gehört und in Routinen verankert ist. Um dieses zu abstrahieren, muss die/der Interviewende ihr/sein Gegenüber dazu bringen, das Wissen und die Handlungen zu reflektieren und wieder in einen (neuen) Zusammenhang zu bringen. (vgl. Meuser/Nagel 2003: 75f.)

Gestützt wird dieses Experteninterview von einem Leitfaden. Dies ist eines der gängigsten Verfahren in der empirischen Sozialforschung, da es diverse Erklärungsansätze und Forschungsinteressen zulässt. (vgl. Liebold/Trinczek 2009: 32) Offene und explorative Fragen sind ein Kennzeichen dieses leitfadengestützten Interviews. Der Leitfaden dient dabei als Orientierungshilfe, um sicher zu stellen, dass alle relevanten Themen besprochen werden und keines im Laufe des Gesprächs in den Hintergrund rückt. (vgl. ebd.)

Das SPSS-Verfahren wird zur Hilfe genommen, um die Fragen im Interview offen und explorativ zu halten, aber dennoch einen strukturierten Leitfaden zu haben und viele Inhalte zu erfragen. „Hinter dem Kürzel ‚SPSS‘ stehen die vier Schritte ‚Sammeln‘, ‚Prüfen‘, ‚Sortieren‘ und ‚Subsumieren‘.“ (Helfferrich 2009: 182) Im ersten Schritt „**Sammeln**“ werden alle Fragen ungeachtet ihrer Relevanz oder Formulierung aufgeschrieben, die wichtig für die Beantwortung der eingangsgestellten Frage erscheinen. (vgl. ebd.) Im nächsten Schritt „**Prüfen**“ wird die Brauchbarkeit der Fragen überprüft. Durch verschiedene Prüffragen werden Fragen entfernt, die nur das eigene Wissen überprüfen (vgl. ebd.: 183) oder Faktenwissen abfragen. Falls grundsätzliche Fakten nachgewiesen werden müssen, kann ein ergänzender Fragebogen erstellt werden. (vgl. Helfferrich 2009: 182) Die noch vorhandenen Fragen werden nun im dritten Schritt „**Sortieren**“ in chronologische oder themenspezifische Gruppen sortiert. (vgl. ebd.: 185) Im vierten und letzten Schritt „**Subsumieren**“ sollen die Bündel mit Fragen aus dem vorangegangenen Schritt

zu einer Erzählaufforderung subsumiert werden. Diese sollte möglichst einfach und offen formuliert sein. Damit alle wichtigen Punkte im Interview angesprochen werden, können die Erzählaufforderungen mit Stichpunkten ergänzt werden. Diese fungieren als Orientierungshilfen und können bei längeren Pausen neue Impulse geben. (vgl. ebd.) Prinzipiell sollte „ein Leitfaden nicht mehr als zwei Seiten mit ca. acht bis fünfzehn Fragen umfassen“ (Mey/Mruck 2010: 430). Um Daten zur Person zu erheben, kann dieser durch einen Kurzfragebogen ergänzt werden. (vgl. ebd.) Da der Fokus dieser Arbeit nicht auf dieser Forschung liegt, sondern diese nur eine weitere Informationsgrundlage ist, fällt der Leitfaden deutlich kürzer aus und ebenso soll das Interview nicht zu ausschweifend werden. Im Kurzfragebogen ergänzend zum leitfadengestützten Interview werden einige Angaben zur Person und der Arbeit mit den Bienen erfragt.

Die erste Frage des Interviews lautet: „*Wie sieht ein typischer Arbeitstag in der sozialpädagogischen Imkerei im Sommer aus?*“ und lädt den Experten zur Exploration ein. Hier kann er sein eigenes Handeln wiedergeben. „*Was sind die Besonderheiten und Herausforderungen in der Arbeit mit Bienen im Vergleich zu anderen Tieren der tiergestützten Intervention?*“ ist die folgende Frage. Diese lässt viel Raum für Interpretationen und deckt verschiedene Bereiche ab. So soll durch diese Frage zum Beispiel herausgefunden werden, wie die Beziehungsarbeit mit Bienen funktioniert, wie mit der Angst vor Bienen umgegangen wird oder aber auch, was genau in den Wintermonaten passiert, während andere Tiere der tiergestützten Intervention weiterhin mitarbeiten können. „*Wie verändern sich die KlientInnen durch die Arbeit mit Bienen als tiergestützte Interventionspartner?*“ lautet die dritte Frage und zielt auf das Sozialverhalten der KlientInnen ab, sowie das Verständnis für die Bienen und ihr akutes und rätselhaftes Sterben. Diese Frage inkludiert auch die Frage nach neuem Kompetenzgewinn durch die Intervention mit den Honigbienen. „*Warum ist die tiergestützte Arbeit mit Honigbienen eine Bereicherung für die Soziale Arbeit?*“ ist die nächste Frage und die erste direkte Verbindung zwischen der tiergestützten Intervention, den Honigbienen und der Sozialen Arbeit. Die fünfte Frage des Leitfadens lautet: „*Gibt es zielgruppenspezifische Einschränkungen?*“ Diese soll impliziert erfragen, welche Zielgruppen es gibt und welche besonders geeignet für die tiergestützte Arbeit mit Honigbienen sind. Ebenfalls soll sich bei dieser Frage herauskristalisieren, welche Zielgruppe weniger geeignet sind und welche Barrieren es bei der Arbeit mit diesen Zielgruppen geben kann. Die letzten beiden Fragen lauten: „*Habe ich etwas Wichtiges nicht gefragt? Gibt es noch etwas, das Du mir noch erzählen möchtest?*“ Sie

soll dem Experten Raum geben noch andere Informationen zu teilen, die im vorangegangenen Teil keinen Platz gefunden haben.

Bei der Durchführung des Interviews ist die klare Rollenverteilung sehr wichtig. Der/die Interviewende führt das Gespräch an, hört der/dem ExpertIn aktiv zu und hält eigene Gedanken zurück. Wenn Pausen im Interview entstehen, müssen diese nicht direkt vom Interviewenden gefüllt werden, sondern können Bedenkzeit geben, damit die/der ExpertIn wohlüberlegt auf die Fragen antworten kann. (vgl. Helfferich 2011: 91ff.)

3.2 Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertung dieses Experteninterviews ist angelehnt an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring. Bei der Qualitativen Inhaltsanalyse wird das Material, in diesem Fall das geführte Experteninterview, unter Berücksichtigung gebildeter Kategorien gesichtet. Dafür wird es auf seine elementaren Inhalte abstrahiert, ohne die Hauptaussage oder den Inhalt zu verändern. (vgl. Mayring 2016: 115) Damit die Inhalte nicht nur auf einen Einzelfall zutreffen, werden sie verallgemeinert, sodass sie vielseitiger einsetzbar sind. (vgl. Mayring 2016: 95). Im Gegensatz dazu steht die quantitative Inhaltanalyse, bei der Quantitäten, also Häufigkeiten, im Forschungsgegenstand untersucht werden und Teilaspekte numerisch messbar sind. (vgl. Mayring 2010: 17) Die quantitative und qualitative Inhaltsanalyse lassen sich nicht klar voneinander trennen. Zwar sind es zwei unterschiedliche Forschungsansätze, aber laut ihren Definitionen schließen sie sich nicht gegenseitig aus. (vgl. Gläser-Zikuda/Mayring 2008: 8f.)

Eine Transkription des erhobenen Materials, in diesem Fall des geführten Interviews, ist notwendig, damit es ausgewertet und analysiert werden kann. Dafür wird das Interview nicht wortwörtlich übernommen, sondern Sprachunreinheiten werden verbessert. Ebenso werden Satzbaufehler und Dialekte aufgehoben, damit eine schnelle und gute Lesbarkeit garantiert ist. (vgl. Mayring 2016: 91) Da keine zwischenmenschlichen Beziehungen ausgewertet werden sollen, sondern der fachliche Inhalt im Vordergrund steht, darf auch der Sprachstil verbessert werden. (vgl. ebd.)

Dank der Inhaltsanalyse ist das Transkript zerlegbar und kann im Anschluss bearbeitet werden. Um dieses Material angemessen zu bearbeiten, werden Kategorien gebildet. Diese beziehen sich auf verschiedene Themenschwerpunkte im Material. (vgl. Mayring 2016: 114) Der Begriff „Kategorie“ meint, dass diese das „Ergebnis der Klassifizierung von Einheiten ist“. (Kuckartz 2016: 31) Welche Kategorien gebildet werden, hängt von

der Forschungsfrage, den theoretischen Grundlagen aus der Arbeit und dem Ziel ab. Je feiner die Grundlagen ausgearbeitet wurden, desto einfacher ist es, im Folgenden die Kategorien zu bilden. (vgl. ebd.: 63)

In dieser Arbeit wurden die Kategorien deduktiv gebildet. Das bedeutet, dass diese schon vor dem Interview festgelegt wurden. (vgl. Mayring 2010: 84) Diese Kategorien werden im folgenden Kapitel 3.3 „Auswertungen“ ausgeführt und ausgewertet. Im Gegensatz dazu steht die induktive Kategorienbildung. Bei dieser werden die Kategorien erst anhand des Transkripts gebildet. (vgl. ebd.)

Da für diese Arbeit nur ein Interview geführt wurde, wird es mit keinem anderen verglichen. Deswegen wird diese Auswertungsmethode nur an die qualitative Inhaltsanalyse von Mayring angelehnt.

3.3 Auswertungen

In der deduktiven Kategorienbildung wurden vier Kategorien herausgebildet und diese bilden die folgenden vier Kapitel. Anhand des Interviews werden sie genauer beleuchtet und mit Inhalten des Interviews gefüllt. Einige Aspekte des Interviews passen auf mehrere Kategorien.

Hinzufügend sollte noch erwähnt werden, dass dieses Interview zweimal begonnen werden musste, da ein dringender Anruf in der Imkerei Meise³ einging, den der Interviewpartner, Sebastian Rolke, annehmen musste. Daraufhin fielen seine Antworten im zweiten Interview zunächst kürzer aus, aber im Laufe der Zeit entspannte sich die Situation wieder und die Antworten wurden wieder freier und länger.

3.3.1 Besonderheiten in der Arbeit mit Bienen gegenüber anderen Tieren der tiergestützten Intervention

In vielen tiergestützten Interventionen entscheiden die Menschen, welche Methode sie auswählen und wie der Tag mit Tieren und KlientInnen ablaufen soll. Bei der tiergestützten Arbeit mit Bienen ist das anders. Trotz ihrer Domestizierung sind Honigbienen wilde Tiere. (vgl. I. 22f.) Dementsprechend lassen sie sich nicht vorgeben, was in einer Intervention gemacht wird, sondern sowohl die ImkerInnen als auch die KlientInnen stellen sich auf das ein, was die Bienen vorgeben. (vgl. I. 24f.) Die Bienen allein reichen allerdings nicht für eine tiergestützte Intervention aus. „Die Biene hat da eine Brückenfunktion“ (I. 49). Das gesamte Imkerei-Setting ist für die tiergestützte Intervention entscheidend und sie funktioniert nur im Gesamtkontext. (vgl. I. 57)

„Bienen funktionieren nur im Hier und Jetzt“ (I. 244). Das bedeutet, dass die KlientInnen sich auf das Arbeiten mit den Bienen einlassen müssen und diese auf das Befinden ihres Gegenübers reagieren. Wenn die KlientInnen angespannt sind oder mit den Gedanken bei einem anderen Thema, nehmen die Bienen dieses Verhalten wahr und werden ebenfalls angespannter und aggressiver. (vgl. I. 240ff.) Da die KlientInnen allerdings zusammen mit der Anleitung für die tiergestützte Intervention mit Honigbienen in die Natur und zum Bienenvolk hinfahren müssen, sind die meisten KlientInnen gedanklich bei den Bienen. Sie sind nicht mehr in ihrer eigenen Lebenswelt, sondern können sich voll und ganz auf die „beruhigende, entspannende Wirkung“ (I. 105) der Honigbienen einlassen. (vgl. I. 112ff.). Nicht nur die aktive Arbeit mit den Bienen kann KlientInnen helfen. Auch das Beobachten der Bienen vor den Fluglöchern kann sie entspannen. (vgl. I. 103ff.) Die Menge der Bienenvölker, die für die tiergestützte Intervention gebraucht wird, kann nicht in der Stadt untergebracht werden. Deswegen stehen diese außerhalb der Stadt.

Im Gegensatz zu vielen anderen Tieren ist die Arbeit mit den Bienen saisonal. Das bedeutet, dass niemand mit den Tieren im Winter arbeiten kann, da sie in ihrer Wintertraube sind. Allerdings ruht die tiergestützte Intervention in dieser Zeit nicht. Da die „Imkerei [...] sehr materialintensiv“ (I. 35) ist und viel für die kommende Saison vorbereitet werden kann, findet dies in den Wintermonaten statt. (vgl. I. 34ff.)

Nicht jede/jeder kann an einer tiergestützten Intervention mit Honigbienen teilnehmen. Bevor HilfeempfängerInnen eine Intervention beginnen können, muss gewährleistet sein, dass keine Allergien vorliegen. (I. 79f.) Zur Sicherheit bekommen alle TeilnehmerInnen Stichschutzanzüge, damit ihnen zum einen die Angst etwas genommen wird und zum anderen das Risiko minimiert wird, dass sie gestochen werden. (vgl. I. 64f.) Die Arbeit mit Honigbienen ist sehr niederschwellig. (vgl. I. 38) Jede/jeder kann nach kurzer Eingewöhnung in der Imkerei mitarbeiten und Verantwortung übernehmen. (vgl. I. 59) Mit der übernommenen Verantwortung kommen schnell auch Erfolgserlebnisse und neue Motivationen für das private Umfeld außerhalb der Imkerei auf. (vgl. I. 145ff.)

3.3.2 Beziehungsarbeit mit und durch Honigbienen (Sozialverhalten/Soziale Wesen)

In der Arbeit mit den Honigbienen stehen scheinbar primär nicht die KlientInnen im Vordergrund, sondern die Arbeit in der Imkerei. (vgl. I. 54f.) Es wird gemeinsam besprochen, was in der Imkerei erledigt werden muss und diese Aufgaben stehen im Fokus. (vgl. I. 12f.) Im Laufe der Interventionen kommen Anleitung und KlientInnen jedoch häufig über die Bienen ins Gespräch. (vgl. I. 55) Die KlientInnen fühlen sich damit nicht der

Hilfemaßnahme ausgeliefert, sondern kommen erst einmal in der Situation an und fangen von allein an, über den Grund zu reden, warum sie in dieser Maßnahme sind.

Die Arbeit mit Honigbienen ist sehr abstrakt, da man zum einen nicht mit ihnen in eine direkte Beziehung treten kann, wie zum Beispiel mit Hunden und Katzen und da man zum anderen die Biene nicht vermenschlichen darf. Sie ist ein Insekt, welches nicht als Individuum überleben kann und auch im Bien im Sommer nicht älter als 6 Wochen wird. (vgl. I. 89ff.) Somit ist ihre unterbewusste Haltung zum Leben eine ganz andere als die eines Menschen.

Auch in den Wintermonaten kann Beziehungsarbeit ohne die Bienen geleistet werden. Trotzdem sind die Bienen indirekt an dem Prozess beteiligt. Wenn die AnbieterInnen mit den Klientinnen in der Imkerei stehen und Wachs einschmelzen, „kommt [man] über Gerüche zum Beispiel auf Geschichten aus der Vergangenheit“ (I. 40, Änderung DZ) zu sprechen. An anderen Tagen ist es zunächst nicht so einfach mit KlientInnen ein Gespräch zu beginnen. Sie sind dann sehr mit sich selbst und den eigenen Problemen beschäftigt. Im Sommer mit Campingstühlen vor den Fluglöchern zu sitzen und zu beobachten, „wie die Bienen rein und raus fliegen“ (I. 103), kann die KlientInnen abholen und aus ihren eigenen Gedanken reißen. In einigen Fällen verbringt man mehrere Stunden dort. (vgl. I. 108f.)

Nicht allen Menschen sagt die Arbeit mit Honigbienen in der tiergestützten Intervention zu. Es gibt KlientInnen, die sich in dieser Arbeit nicht angenommen fühlen und merken, dass ihnen die Arbeit mit den Honigbienen aus verschiedenen Gründen nicht weiterhilft. (vgl. I. 163f.) Aber in vielen Fällen ist die Faszination am Bienenstand so groß, dass die KlientInnen in dieser Hilfemaßnahme bleiben wollen und sich dem Angebot öffnen. (vgl. I. 161ff.)

Die KlientInnen können selbstständig entscheiden, wie nahe sie dem Bienenstock kommen. Einige möchten direkt mitarbeiten und zeigen, wie gut sie mit Bienen umgehen können und andere halten lieber etwas Abstand zu den Bienenstöcken. Jede/jeder soll dabei in seinem eigenen Wohlfühlbereich bleiben. Es gibt aber auch Tage, da verhalten sich KlientInnen nicht so wie üblich. (vgl. I. 65ff.) Über diese Abweichungen kann man im anschließenden Gespräch „wunderbar auf die Gefühlsebene“ (I. 71) kommen und anhand dieser erfragen, was die/den KlientIn in diesem Moment beschäftigt.

3.3.3. Wirkung in den KlientInnen

Durch die niedrigschwellige Arbeit erzielen die KlientInnen „schnell Erfolgserlebnisse“ (I. 39), welche sie motivieren, weitere Aufgaben und somit auch mehr Verantwortung zu übernehmen. Diese Motivation übertragen sie auf ihren Alltag und im Laufe der Zeit bemerken die KlientInnen „selber Verhaltensänderungen im Alltag“ (I. 142). Durch langfristige Teilnahme an der tiergestützten Intervention mit Honigbienen beginnen die TeilnehmerInnen eigene Grenzen wahrzunehmen, zielstrebig zu werden und ihren Standpunkt deutlich zu machen. (vgl. I. 146ff.)

Bei vielen Kindern und Jugendlichen ist das Interesse an der Natur heutzutage geringer als das Interesse an Computerspielen und der virtuellen Welt. Dadurch verlieren sie den echten Kontakt zur Außenwelt und auch der soziale Austausch findet nur durch den Computer oder das Smartphone statt. (vgl. I. 132f.) Durch die tiergestützte Intervention mit Honigbienen kann man diese Interessen nicht ausschalten, aber dafür andere aktivieren. (vgl. I. 155) Durch die Arbeit am Bienenstand und der Auseinandersetzung mit der Thematik beginnen die Menschen offener durch ihre Umwelt zu laufen und neue Dinge wahrzunehmen, die ihnen vorher nicht aufgefallen wären. (vgl. I. 158f.) Die tiergestützte Intervention mit Honigbienen an der frischen Luft außerhalb der Stadt verändert etwas in den Menschen (vgl. I. 194), lässt sie zur Ruhe kommen und erdet sie (vgl. I. 235).

Je länger die tiergestützte Intervention mit den Honigbienen ist, desto höher wird die Gesprächsbereitschaft. (vgl. I. 56) Emotionen werden begreifbarer und lassen sich gemeinsam besprechen. (vgl. I. 72) Um den stetigen Prozess nachvollziehen zu können, werden nach jeder Einheit Verhaltensreflexionsgespräche geführt und gemeinsam besprochen, welche Veränderungen wahrgenommen werden. (vgl. I. 125) Solche Besprechungen finden direkt am Bienenstock statt, da sich das monotone Summen der Bienen positiv auf die Stimmung aller Beteiligten auswirkt. (vgl. I. 137)

Zu beobachten, wie Honigbienen auf Krisen reagieren, kann in dem Menschen ein Umdenken der eigenen Wertigkeit auslösen. Bienen nehmen nach einer Krise ihre Arbeit wieder auf und besetzen alle wichtigen Posten und überspringen dabei auch Entwicklungsstufen. Das zeigt wie andere Lebewesen mit Krisen umgehen und wie effektiv ein Umdenken sein kann. (vgl. I. 94) Solche Beobachtungen animieren die KlientInnen zu Erzählungen darüber, wie sie auf Krisen reagieren und was sie gegebenenfalls von den Bienen übernehmen können. (vgl. I. 97)

3.3.4 Arbeit mit Honigbienen: eine neue Möglichkeit für die Soziale Arbeit

Die tiergestützte Arbeit mit Honigbienen ist in vielerlei Hinsichten eine Bereicherung für die Soziale Arbeit. Zum Beispiel kann die Arbeit mit Jugendlichen im konventionellen Hilfesetting sehr eng strukturiert sein, sodass sich KlientInnen in stationären Einrichtungen wie in einem „Zwangskontext“ (I. 177) fühlen. Die Arbeit mit den Honigbienen findet hingegen im Freien statt und auch die Aufgaben sind nicht vorstrukturiert. Man kann also nicht wochenlang planen, welches Ziel bei welcher Einheit mit welchen Methoden erreicht werden soll, sondern muss sich auf die Bienen einlassen. (vgl. I. 11 ff.) Durch den offenen Raum fühlen die KlientInnen sich nicht eingeengt und bewegen sich anders als in anderen Settings. (vgl. I. 191 ff.)

Diese Hilfe ist für fast alle Menschen geeignet. Alterstechnisch gibt es keine Einschränkungen, da Erwachsene genauso auf Bienen reagieren wie Kinder und Jugendliche. So sind auch Gespräche mit Erwachsenen am Bienenkasten sehr erfolgreich. (vgl. I. 111 f.) Es gibt verschiedene Bienenbeuten, die verschiedenen Zugangsarten erlauben. Die „Topbar Hive“ (I. 230) (deutsch: Oberträgerbeute) ist eine Beute, unter die man mit dem Rollstuhl drunter fahren kann, da sie an zwei Seilen aufgespannt ist. (vgl. Pohl 2017: 43) So können RollstuhlfahrerInnen problemlos an dieser arbeiten und alle nötigen Kontrollen ohne fremde Hilfe durchführen. Da die Aufgaben in der Imkerei so niedrighschwellig sind, können Menschen mit (Lern-)Behinderungen auch Aufgaben übernehmen und diese verantwortungsvoll ausführen. (vgl. I. 38) Verbale Kommunikation zwischen der anleitenden Person und den KlientInnen ist sehr wichtig, daher können Schwierigkeiten entstehen, wenn man auf diesem Weg nicht kommunizieren kann. (vgl. I. 224 f.) Allerdings bedeutet das nicht, dass KlientInnen mit einer solchen Barriere ausgeschlossen sind, es stellt die/den AnleiterIn nur vor eine neue Herausforderung. (vgl. I. 228)

Das viel größere Hindernis stellt die Bürokratie dar. Die tiergestützte Intervention mit Honigbienen wird, wie viele andere Alternativen zu regulären Hilfemaßnahmen, gerne angenommen. Allerdings wollen die Verantwortlichen für diese Angebote nicht mehr Geld ausgeben als für reguläre Hilfen. (vgl. I. 212 f.) Außerdem ist die Zertifizierung zur Fachkraft der tiergestützten Intervention sehr wichtig in Deutschland, da diese Angebote sonst keine Rechtfertigung für die anfallenden Kosten haben und die AnbieterInnen ohne Rechtfertigung nicht bezahlt werden. Außerdem würden die Angebote von einigen Trägern nicht als ernst zu nehmende Hilfemaßnahme angesehen werden. (vgl. I. 202 ff.)

Bei der tiergestützten Intervention mit Honigbienen darf keine Sofortwirkung nach einem Treffen erwartet werden. Die KlientInnen brauchen Zeit, um sich an die Situation und die Tiere zu gewöhnen. (vgl. Rolke 2019: 19) Da die Hilfen in der Sozialen Arbeit auch für längere Zeit angelegt sind, kommt das der Arbeit mit Honigbienen zu gute. Bei einer kontinuierlichen Arbeit mit KlientInnen und Honigbienen werden die Verhaltensänderungen im Alltag deutlicher und auch die Rückmeldungen aus dem Umfeld der KlientInnen fallen positiv aus. (vgl. I.138ff.)

4. Fazit

Das Potential der tiergestützten Intervention mit Honigbienen liegt zum größten Teil noch im Verborgenen. Nur wenige wissen von den pädagogischen Möglichkeiten, die die Bienenhaltung mit sich bringt. Die Frage dieser Arbeit lautet: „Welche neuen Möglichkeiten bietet die tiergestützte Interventionspädagogik mit Honigbienen der Sozialen Arbeit?“ und ich komme zu dem Schluss, dass die tiergestützte Intervention mit Honigbienen neue Möglichkeiten neben den herkömmlichen Methoden darstellt, um erfolgreich tiergestützt mit KlientInnen zu arbeiten.

Ein Vorteil der Arbeit mit Honigbienen ist, dass sie günstiger ist als die Arbeit mit anderen Nutztieren. Zwar werden die Kosten häufig unterschätzt, da viele Bienenstöcke benötigt werden, aber es gibt gewisse Kostenpunkte wie zum Beispiel Tierarzt- und Futterkosten, die bei anderen Tieren deutlich höher ausfallen. (vgl. Bündnis Mensch und Tier 2011b: 1) Trotzdem müssen die AnbieterInnen gerecht und ausreichend bezahlt werden. Vielen EntscheidungsträgerInnen bei öffentlichen Trägern ist nicht bewusst, wie viel diese Angebote wirklich kosten müssen, damit alle Ausgaben gedeckt sind. Dies ist allerdings nicht nur bei der tiergestützten Intervention mit Honigbienen der Fall, sondern auch bei vielen anderen Alternativangeboten zu den herkömmlichen Hilfen. Nur durch eine angemessene Bezahlung kann die Qualität der Hilfen gewährleistet sein.

Ein Nachteil in der Arbeit mit Honigbienen ist, dass neue KlientInnen fast ausschließlich in den warmen Monaten in die Hilfe einsteigen können: Im Winter, während die Bienen in ihrer Wintertraube sind und nur Arbeiten in der Imkerei gemacht werden können, kann die Faszination der Insekten nicht auf die KlientInnen überspringen. Einfache Arbeiten in einer Imkerei können dazu führen, dass HilfeempfängerInnen diese Hilfe als unzureichend einschätzen. Erst durch die Arbeit mit den Honigbienen am Bienenstock wird das ganze Potential der tiergestützten Intervention deutlich. Doch die Arbeit mit

Honigbienen ist für viele Menschen mit Überwindungen verbunden. (vgl. Rolke 2019: 24) Die große Menge der Bienen wirkt auf viele furchteinflößend und bringt viele Emotionen ans Tageslicht. Die SozialarbeiterInnen haben die Möglichkeit, diese Emotionen aufzufangen, mit ihnen zu arbeiten. Durch Gespräche über die aktuellen Gefühle können sie auf tiefere Ängste und Emotionen zu sprechen kommen.

Die Arbeit mit Honigbienen ist für viele Menschen geeignet, da sie sehr niedrigschwellig ist und so verschiedenste KlientInnen in der tiergestützten Intervention Aufgaben in der Imkerei übernehmen können und für diese auch die Verantwortung tragen. (vgl. I. 39f.) Durch Erfolgserlebnisse in dieser Arbeit sind die KlientInnen motiviert und wollen andere Aufgaben übernehmen, um weitere Erfolgserlebnisse zu spüren. Auch für Menschen, die aus verschiedenen Gründen keinen Körperkontakt zulassen, ist diese Form der tiergestützten Intervention denkbar. Im Gegensatz zur tiergestützten Intervention mit Nutztieren und Hunden aus den Anwendungsbeispielen funktioniert die Arbeit mit Honigbienen ohne physischen Kontakt zwischen Mensch und Tier. (vgl. Rolke 2019: 24) Vor dem Bienenstock findet die Arbeit nur durch auditive und visuelle Reize statt. Diese zunächst unkonventionelle Art erweist sich als erfolgreich, da die meisten KlientInnen diese Art annehmen, so mit den Honigbienen und der/dem AnleiterIn zu arbeiten und sich ihnen zu öffnen. Da die Menschen die Strukturen und Abläufe im Bienenstock auf Grund ihrer Größe überblicken können, haben sie die Möglichkeit diese zu verstehen und auf ihr eigenes Leben zu übertragen. (vgl. Drees 2003: 289)

Zwar kann man durch die Arbeit mit Honigbienen nicht jeden Menschen zu einem Naturliebhaber machen, aber die konstante Arbeit im Freien kann den KlientInnen aufzeigen, wie bereichernd das Leben mit der Natur ist. Je länger die Hilfsmaßnahmen andauern, desto intensiver kann die Verbindung (wieder-)aufgebaut werden und auch ein Bewusstsein für den Umgang mit der Natur kann geschaffen werden.

Dem bisherigen Ansatz fehlt meines Erachtens der Einbezug der Umweltproblematik. Wir leben heutzutage in einer Welt, in der eine Naturkatastrophe die andere jagt. Durch die Entfremdung von der Natur fällt es vielen Menschen in meinen Augen schwieriger, einen Zusammenhang zwischen diesen Katastrophen und dem eigenen Handeln zu sehen. Durch ein gezieltes Verknüpfen dieser Kontexte kann ein neues Bewusstsein sein geschaffen werden, wodurch die Menschen achtsamer mit diesem Planeten umgehen und ihr eigenes Handeln überdenken und eventuell verändern.

In einer weiterführenden Forschung kann untersucht werden, inwieweit sich die Arbeit

mit KlientInnen und Honigbienen in der tiergestützten Intervention verändert, wenn der Aspekt der Umweltbildung noch hinzugezogen wird. Wenn diese gut verläuft, nehmen die KlientInnen die neue Komponente als eine Bereicherung wahr, verändern ihr Leben nachhaltig und werden umweltbewusster. Es kann aber auch passieren, dass sie mit Unverständnis auf dieses Bildungsangebot reagieren, da sie mit ihren eigenen Problemen ausreichend beschäftigt sind und dies als eine zusätzliche Belastung wahrnehmen. Wenn KlientInnen sich voll und ganz auf diese Thematik einlassen, kann es sein, dass sie alle Fakten ungefiltert in sich aufnehmen und mit einer gewissen Hoffnungslosigkeit oder Frustration zu kämpfen haben. Es ist also wichtig für die zuständigen SozialarbeiterInnen, dass sie dieses Thema sensibel ansprechen und ein Feingefühl dafür entwickeln, wie viel Inhalt die KlientInnen ausnehmen und aushalten können.

Abschließend lässt sich sagen, dass die tiergestützte Intervention mit Honigbienen keine revolutionäre Welle auslöst, durch die alle Konzepte der Sozialen Arbeit neu geschrieben werden. Sie ist aber eine gute Alternative zu den herkömmlichen Angeboten. Sie hilft denjenigen, die sich in festen Strukturen nicht gut zurechtfinden und denen, die sich zu sehr an feste Strukturen klammern. Die Rahmenbedingungen in der tiergestützten Arbeit mit Honigbienen sind immer ähnlich, aber die Inhalte werden von den Bienen und der natürlichen Gegebenheit vorgegeben.

Literatur

- Braun, C./Schmidt, M. (2003):** Das Hundebesuchsprogramm in der Altenpflege. In: Olbrich, E/ Otterstedt, C. (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Stuttgart, 325-333.
- Brauner, M. (2016):** Lasst die Kinder zurück in die Natur. Online verfügbar unter: <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.jugendreport-natur-2016-lasst-die-kinder-zurueck-in-die-natur.601e4bbc-0840-467f-9e58-c88909f0991f.html> [zuletzt eingesehen am 06.01.2020].
- Bündnis Mensch und Tier (2011a):** Hunde, München.
- Bündnis Mensch und Tier (2011b):** Esel, München.
- Conzelmann-Stingl, K. (2017):** Der kleine Imkerschein. In: Mellifera (Hrsg.): Bienen machen Schule. Rosenfeld, 36-41.
- DBSH (2015):** Die Schlüsselkompetenzen für Soziale Arbeit – ein Beitrag zur Sicherung des Berufs. In: In: Hochschule Emden-Leer (Hrsg.): Reader Modul 12 Berufsfeldorientierung. Emden/Leer, 75-77.
- Denoi, M. (2017):** Recht und Versicherung. In: Mellifera (Hrsg.): Bienen machen Schule. Rosenfeld, 24-27.
- Deutsche UNESCO-Kommission (o.J.):** Was ist BNE? Online verfügbar unter: <https://www.bne-portal.de/de/einstieg/was-ist-bne> [zuletzt eingesehen am 05.12.2019].
- Deutsche Presseagentur (2012):** Bienen kämpfen mit Monokultur und Giftspritze. Online verfügbar unter: https://www.focus.de/kultur/kino_tv/tiere-bienen-kaempfen-mit-monokultur-und-giftspritze_aid_854264.html [zuletzt eingesehen am 05.12.2019].
- Deutscher Imkerbund (2019a):** Imkerei in Deutschland. Online verfügbar unter: https://deutscherimkerbund.de/161-Imkerei_in_Deutschland_Zahlen_Daten_Fakten [zuletzt eingesehen am 05.12.2019].
- Deutscher Imkerbund (2019b):** Der D.I.B. stellt sich vor. Online verfügbar unter: https://deutscherimkerbund.de/155-Gemeinsame_Ziele_-_Gemeinsames_Handeln [zuletzt eingesehen am 05.12.2019].
- Drees, C. (2003):** Tiergestützte Pädagogik mit Insekten. In: Olbrich, E/ Otterstedt, C. (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Stuttgart, 287-296.
- Gläser-Zikuda, M./Mayring, P. (Hrsg.) (2008):** Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse, Weinheim.
- Grevis, M. (2017):** Pädagogische Ideen schwärmen lassen. In: Mellifera (Hrsg.): Bienen machen Schule. Rosenfeld, 20-23.
- Heidemann, C. (o.J.):** Bienensterben: Ausflug ohne Wiederkehr. Online verfügbar unter: <https://www.geo.de/natur/tierwelt/11974-bstr-bienensterben-ausflug-ohne-wiederkehr> [zuletzt eingesehen am 06.01.2020].
- Helfferrich, C. (2009):** Die Qualität qualitativer Daten, Wiesbaden.
- Helfferrich, C. (2011):** Die Qualität qualitativer Daten, Wiesbaden.
- Huchin, G. (2015):** Oberster Gerichtshof von Mexiko: Verboten Sie MONSANTO den Anbau von transgenetischem Soja! Online verfügbar unter: <https://www.change.org/p/oberster->

gerichtshof-von-mexiko-verbieten-sie-monsantoco-den-anbau-von-transgenetischem-soja [zuletzt eingesehen am 15.12.2019].

Hülswitt, T./Tautz, J. (2019): Das Einmal ein der Honigbiene, Berlin.

Industrieverband Heimtierbedarf (2018): Zahl der Heimtiere in Deutschland deutlich gewachsen. Online verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/30157/umfrage/anzahl-der-haustiere-in-deutschen-haushalten-seit-2008/> [zuletzt eingesehen am 06.01.2020].

Julius, H./Beetz, A./ Kotrschal, K./Turner, D. C./ Uvnäs-Moberg, K. (2014): Bindung zu Tieren, Göttingen.

Kino Lorber Inc (2014): More than Honey. Online verfügbar unter: <http://morethanhoneyfilm.com/about.html> [zuletzt eingesehen am 15.12.2019]

Kuckartz, U. (2016): Qualitative Inhaltsanalyse, Weinheim, Basel.

Liebold, R./ Trinczek, R. (2009): Experteninterview. In: Kühl, S./ Strodholz, P./ Taffertshofer, A. (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden, 32-56.

Lunde, M. (2015): Die Geschichte der Bienen, München.

Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, Weinheim.

Mayring, P. (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim, Basel.

Mellifera (2015): Netzwerk Bienen machen Schule. Online verfügbar unter: <https://ev.mellifera.de/mellifera/mellifera.beratungsnetz/schulenetz2/index.html?liste=1&auswahl=> [zuletzt eingesehen am 05.12.2019].

Mellifera (2014): Bienenschutz: Wer soll da noch durchblicken? Online verfügbar unter: <https://www.mellifera.de/blog/biene-mensch-natur-blog/bienenschutz.html> [zuletzt eingesehen am 05.12.2019].

Meuser, M./ Nagel, U. (2003): Experteninterview. In: Bohnsack, R./ Marotzki, W./ Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen, 57-58.

Meuser, M./ Nagel, U. (2010): Experteninterview. In: Becker, R./ Kortendiek, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, 376-379.

Mey, G./ Mruck, K. (2010): Interviews. In: Mruck, K./ Mey, G. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden, 423-435.

Möller, A. (2017): Summende Pädagogen. In: Mellifera (Hrsg.): Bienen machen Schule. Rosenfeld, 12-19.

o.A. (2019): Was ist dran an der Bedrohung der Artenvielfalt? Vorwürfe und deren Richtigstellung. Online verfügbar unter: <https://volksbegehren-artenvielfalt.de/wp-content/uploads/2019/02/Fragen-und-Antworten-Volksbegehren-zur-Artenvielfalt.pdf> [zuletzt eingesehen am 05.12.2019].

Olbrich, E. (2003): Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, E/ Otterstedt, C. (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Stuttgart, 84-90.

Otterstedt, C. (2003): Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, E/ Otterstedt, C. (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Stuttgart, 15-31.

- Otterstedt, C. (2012):** Mensch-Tier-Begegnungsstätten – Orte einer nachhaltigen Sozialen Arbeit. In: Buchner-Fuchs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesbaden, 411-428.
- Otterstedt, C. (2017):** Tiergestützte Intervention, Stuttgart.
- Plößer, M. (2012):** Das Bellen der Enten. In: Buchner-Fuchs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesbaden, 327-340.
- Pohl, F. (2017):** Das 1x1 des Imkers, Stuttgart.
- Riondet, J. (2018):** Das erste Bienenvolk, Hohenheim.
- Rolke, S. (2014):** Sozialpädagogische Imkerei Meise3 – Worum geht es? Online verfügbar unter: <http://imkerei.meise3.de/2014/01/26/sozialpadagogische-imkerei-meise3-worum-geht-es/> [zuletzt eingesehen am 06.01.2020].
- Rolke, S. (2019):** Bienen und Jugendhilfe, Moorrege.
- Shattuck, C. (2000):** Hinduismus, Freiburg im Breisgau.
- Simantke, C./Stephan, I. (2003):** Der Einsatz von Nutztieren im (sonder-) pädagogischen Arbeitsfeld. In: Olbrich, E/ Otterstedt, C. (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Stuttgart, 296-303.
- Spies, A. (2012):** Faszination und Emotion – Tiere als Gegenstand von Abschlussarbeiten in pädagogischen Studiengängen. In: Buchner-Fuchs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesbaden, 115-130.
- Sturzenhecker, B. (2012):** Lassie als pädagogische Figur: Was Kinder- und Jugendarbeit von dem Fernseh-Hund lernen kann – und was nicht. In: Buchner-Fuchs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesbaden, 99-114.
- Struck, P. (o.J.):** Sozialprojekt Tierpension. Online verfügbar unter: <https://www.tierpension-in-bielefeld.de/sozialprojekt.html> [zuletzt eingesehen am 20.11.2019].
- Viering, K. (2015):** Das bedrohte Summen. In: Spektrum der Wissenschaft Kompakt, o.Nr. (2016), 22-28.
- Volksbegehren Artenvielfalt (2019):** Ein historischer Erfolg für die Artenvielfalt. Online verfügbar unter: <https://volksbegehren-artenvielfalt.de> [zuletzt eingesehen am 05.12.2019].
- Willinger, G. (2014):** Wildbienen. In: Spektrum der Wissenschaft Kompakt, o.Nr. (2016), 15-21.
- Wohlfarth, R./Widder, H. (2011):** Working Paper. Online verfügbar unter: https://www.e-saat.org/fileadmin/medien/downloads/Erläuterung_Definition.pdf [zuletzt eingesehen am 19.11.2019].

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Daje Züchner, erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Quellenangaben und Zitate sind richtig und vollständig wiedergegeben und in den jeweiligen Kapiteln und im Literaturverzeichnis wiedergegeben. Die vorliegende Arbeit wurde nicht in dieser oder einer ähnlichen Form ganz oder in Teilen zur Erlangung eines akademischen Abschlussgrades oder einer anderen Prüfungsleistung eingereicht.

Mir ist bekannt, dass falsche Angaben im Zusammenhang mit dieser Erklärung strafrechtlich verfolgt werden können.

Emden, den 23. Januar 2020

Anhang

Interview Leitfaden

1. Wie sieht ein typischer Arbeitstag in der sozialpädagogischen Imkerei im Sommer aus?
2. Was sind die Besonderheiten und Herausforderungen in der Arbeit mit Bienen im Vergleich zu anderen Tieren der tiergestützten Intervention?
 - auch Nachteile
 - Wintermonate
 - Klienten ohne Bienenkontakt (effektiv?)
 - Beziehung zum Tier wie bei TGI?
 - Risiko Allergie
 - Angst vor Bienen
 - Besondere Art der Bienen (Bedingungslosigkeit)
3. Wie verändern sich die KlientInnen durch die Arbeit mit Bienen als tiergestützte Interventionspartner?
 - Eigene Beobachtungen
 - Sozialverhalten
 - Ökologisches Bewusstsein
4. Warum ist die Arbeit mit Honigbienen eine Bereicherung für die Soziale Arbeit?
5. Gibt es zielgruppenspezifische Einschränkungen?
 - Zielgruppen
 - „unpassende Zielgruppen“
 - KlientInnen, die besonders offen sind
- (6. Wird das Bienensterben thematisiert?)
- (7. Was fasziniert Dich an der Arbeit mit Bienen?)
8. Habe ich etwas Wichtiges nicht gefragt? Gibt es noch etwas, das Du mir noch erzählen möchtest?

1 Transkription

2 Persönliches Experteninterview am 12.Dezember 2019 mit Sebastian Rolke von der So-

3 zialpädagogischen Imkerei Meise3

4 A: Daje Züchner

5 B: Sebastian Rolke

6 A: Also, wir machen jetzt ein leitfadengestütztes Experteninterview. Das heißt ich stell

7 dir einfach ein paar Fragen und du antwortest so gut du kannst, so gut du alles weißt und

8 ich habe mir noch ein paar Stichpunkte gemacht, die gelten einfach – falls du nicht wei-

9 terweißt – als kleine Stütze. So, meine erste Frage wäre: Wie sieht ein typischer Arbeits-

10 tag in der sozialpädagogischen Imkerei im Sommer aus?

11 B: Ähm, man trifft sich, also man das sind jetzt die Jugendlichen und ich als Imker und

12 verantwortlicher Sozialpädagoge. Ähm da wird gemeinsam besprochen was an Arbeiten

13 am Bienenvolk ansteht, welche Bienenstände angefahren werden müssen, um dann im

14 Anschluss des restlichen Vormittags quasi dann diese Bienenvölker dann zu bearbeiten.

15 Das ist so der klassische Ablauf eigentlich genau und dann halt man halt je nach Situation

16 im Jahr. Ist das da Schwarmzeit, da hat man natürlich Schwarmkontrolle, die anliegt,

17 Bodennest Erweiterung, Honigräume müssen Trachten angewandelt werden, also das

18 klassische Imkerprogram sozusagen.

19 A: Okay, dann komm ich einfach direkt mal zur zweiten Frage. Was sind die Besonder-

20 heiten und Herausforderungen in der Arbeit mit Bienen im Vergleich zu anderen Tieren

21 der TGI?

22 B: Das Besondere ist, man kann die Honigbienen ja nicht dressieren in dem Sinne, denn

23 die Honigbiene ist halt domestiziert, aber ist halt trotzdem ein Wildtier. So das heißt pä-

24 dagogische oder das Potential der Biene sehe ich darin, dass nicht der Erwachsene in

25 einem pädagogischen Setting vorgibt was zu tun ist, sondern die Biene. So das heißt der

26 Imker, oder ich als Imker mit Erfahrungen in Bienenhaltung weiß ungefähr was auf uns

27 zu kommt so aufgrund von Wetter, Vegetation und Zeitpunkt im Jahresverlauf. Ähm aber

28 was genau zu tun ist, das weiß man erst wenn man den Kasten aufgemacht hat und das

29 entscheiden die Bienen, das ist das wunderbare in der Situation mit den Jugendlichen an

30 einem Bienenkasten. So.

31 A: Okay und wie ist das so im Winter?

32 B: Ja im Winter, gute Frage, da fliegen ja keine Bienen.

33 A: Genau.

34 B: Ähm ich habe schon die Erfahrung gemacht dass gerade auch die Wintermonate, also
35 Imkerei ist ja sehr materialintensiv und ähm auch mit sehr viel Vorbereitung verbunden
36 ähm die man überwiegend in der bienenfreien Zeit macht, also im Winter und meine Er-
37 fahrung ist dass man halt sehr gute Beziehungsarbeit aber auch Biographiearbeit machen
38 kann über die Tätigkeiten in der Imkerei. A sind sie sehr niedrigschwellig, dass heißt von
39 jedem schnell zu erlernen, man hat schnell Erfolgserlebnisse und vor allen Dingen man
40 kommt über Gerüche zum Beispiel auf Geschichten in der Vergangenheit. So Wachsar-
41 beit brachte früher, meine Oma hat das gemacht oder Vater das gemacht. Ähm das hat
42 mich persönlich sehr überrascht, aber auch bestärkt in der ganzen Geschichte so. Das geht
43 auch im Winter, also ganzjährig sozusagen.

44 A: Also würdest du sagen, dass auch die Arbeit ohne den Bienenkontakt effektiv mit den
45 Klienten ist?

46 B: Ja, weil man hat, also man muss, also der TGI Ansatz mit Bienen ist ja quasi nicht wie
47 es sagen wir mal klassischer TGI ist, man hat ein Setting mit einem Tier, sei es ein Schaf
48 oder einer Kuh oder was weiß ich, sondern das ist halt das gesamte Setting der Imkerei.
49 So und es geht darum, also die Biene hat da eine Brückenfunktion, es geht darum über
50 die Biene ins Gespräch zu kommen ähm, weil viele Jugendliche, also die die ich immer
51 in der Klientel sozusagen habe die haben schon gewisse Jugendhilfemaßnahmen durch-
52 gelaufen oder durchlaufen und sind halt Profis. Die sind es halt gewohnt, da kommt dann
53 wieder ein Erwachsener und der labert der wieder über mich. Ähm ja das mach ich halt
54 nicht, es geht um die Biene. So: Schön, dass du da bist, aber es geht um die Biene und
55 man kommt dann eben über die Biene ins Gespräch und irgendwann ist man dann auch
56 bei der Person oder die Gesprächsbereitschaft ist dann größer. So das das ist das Großar-
57 tige an der Imkerei und den Bienen. Funktioniert aber nur als Ganzes, also die Biene
58 alleine ist glaub ich etwas langweilig, sondern es geht darum Verantwortung zu überneh-
59 men, Erfolgserlebnisse zu haben. Genau.

60 A: Ähm und wie ist es, wenn die Jugendlichen Angst vor Bienen haben? Hattest du das
61 schon mal? Und wie gehst du damit um?

62 B: Ja, ähm Angst ist da, aber ich würde es aber eher auch Respekt nennen, was aber auch
63 gut ist, denn ein gewisser Respekt ist auch bisschen gesund so äh und bei mir ist es halt

64 so es kriegt halt jeder einen Stichschutzanzug, also das heißt einen Schleier, so ein Overall
65 und Handschuhe. Ähm und jeder Jugendliche entscheidet selber und eigenständig wo er
66 steht. Wenn er meint so, ich muss jetzt zehn Meter vom Kasten wegstehen dann zählt
67 man zehn Meter oder guck ich direkt rein dann ist es auch okay. Also mir ist wichtig, dass
68 jeder halt in seinem persönlichen Wohlfühlbereich bleibt und das gibt natürlich halt Po-
69 tential im Nachhinein zu besprechen so und. Letzte Woche hast du schon einen Meter
70 drangestanden, heute weiter weg – war was das? Oder man kommt, gerade bei Jungs,
71 weil ich halt aus der Jungen Arbeit komme, wunderbar auf die Gefühlsebene. So kann
72 halt sehr gut Emotionen besprechen was sonst schwierig ist.

73 A: Und, wie ist das so mit Allergien? Also ist das für dich ein Ausschlusskriterium also
74 ob du Jugendliche aufnimmst in deine Hilfe oder nicht?

75 B: Ja also die Allergien nehmen zu, das stell ich schon fest. Ich habe aber längst jetzt in
76 meiner, also ich arbeite ja jetzt seid, also 10 Jahre gibt es meine Imkerei, also die ganze
77 Geschichte mit, also seit 2012 diese Idee da, also die Sozialpädagogik und die Bienen zu
78 verbinden. Ne also auf jeden Fall muss jeder Jugendliche oder jede Personen-sorgebe-
79 rechtiger im Vorlauf einer Hilfe quasi so eine Bienenallergiefreiheits-bescheinigung,
80 also das keine bekannten Allergien vorliegen, natürlich kann man das nicht ausschließen,
81 bis jetzt habe ich toi toi toi noch keine großartigen Stiche so, wenn dann bin ich eher so
82 derjenige der Stiche bekommt, aber noch keine allergischen Reaktionen oder so gehabt.
83 Bin vorbereitet so klar das, aber toi toi toi das es nicht passiert.

84 A: Und du hast ja in deiner Arbeit von der besonderen Anziehungskraft und der beson-
85 deren Art der Biene berichtet. Wie würdest du die einordnen, also ist das ein großes Plus
86 und wie drückt sich das aus?

87 B: Das ist definitiv ein großes Plus, wie sich das ausdrückt das große Plus der Biene, ja
88 das ist ein spannendes Thema weil man verbindet ja nicht mit der Biene grade Tierge-
89 stützte Arbeit so sondern das hat man ja eher Großtiere die man streicheln kann oder so
90 und ne Biene ist halt sehr abstrakt so und eine Biene an sich als Einzelnes Objekt sag ich
91 mal ist ja nicht überlebensfähig. Wir reden ja bei dem Bien mit bis zu 60 000 Bienen so
92 und das ist halt der Lebewesen oder so, das spannende man kann viel. Also im Bienen-
93 stock passiert ja viel, man hat ja, weiß wohl, es gibt eine Arbeitsaufteilung, die Bienen
94 reagieren auf Krisen indem sie ihre Arbeiten quasi um/neuverteilen oder so. Was weiß
95 ich Spritzschutzschäden, Flugbienenausfall dann halt neue Flugbienen aktiviert die dann
96 halt, was weiß ich die Putzphase im Stock überspringen. Und das bietet halt gute

97 Möglichkeiten für eine Alltagserzählung. Und klar ist immer die Gefahr die Biene zu
98 vermenschlichen so aber wenn man das über die Arbeitsabläufe macht, das Bienenvolk,
99 also die Komplexität des Bienenvolkes, also das wird ja nie langweilig. Zumal man
100 braucht ja ganz, ganz lange, um irgendwie zu verstehen, was passiert und man entdeckt
101 jedes Mal was Neues und ähm wenn man selbst, mein wichtigstes Arbeitsutensil ist der
102 Campingstuhl. Ja ist so, die habe ich immer dabei und dann setzt man sich beim Bienen-
103 stand vor die Fluglöcher und guckt wie die Bienen rein und raus fliegen. So und das kann
104 man stundenlang machen und kann halt auch viel sehen mit dem Ergebnis das wo eine
105 beruhigende, entspannende Wirkung hat. Ich mach das halt gerne in Krisensituation, so
106 wenn das irgendwie darum geht das ich ähm, ja was hat ich denn letztens, achso die Los-
107 lösung der drogenabhängigen Mutter im Obdach und quasi eigenen Perspektiven und so
108 weiter, das sind ja keine schönen Gespräche [Ja] Ähm da haben wir stundenlang vorm
109 Bienenvolk gesessen und geguckt und ähm man sieht ja viel. Die tragen Pollen, dann hat
110 man Wasserträger. So die Erfahrung ist das man bis jetzt jeder angefangen hat zu spre-
111 chen. Ob nun Jugendlicher oder Erwachsener. Ich führ auch gerne Elterngespräche am
112 Bienenkasten, ja das ist halt so dieses, in der Natur, weil man halt, man muss halt schon
113 zum Bienenvolk hinfahren. Weil ein Bienenvolk hat man ja nicht dabei wie einen Hund.
114 Es gibt ja so viele Hunde in der tiergestützten Arbeit aber Bienen halt nicht und deswegen
115 muss man da halt immer hinfahren, aber man hat's dann halt – also ich habe vorher ganz
116 viele Jahre in der Familienhilfe gemacht, klassisch, sag ich mal so, als freiberuflich, für
117 den Träger hier in Elmshorn. Ähm und da hat man so, da sitzt man hier in der Eisdiele
118 oder im Wohnzimmer oder im Kinder-/Jugendlichenzimmer des Klienten, so und da hat
119 man ganz anderen Schlag, wenn man draußen sitzt weit schweifen kann und das erwei-
120 terte auch den eigenen Horizont. Ich bin auch auf dem Weg definitiv, aber es geht Stück
121 für Stück voran.

122 A: Sehr gut. Dann komm ich mal zur dritten Frage. Äh wie verändern sich die Klienten,
123 ihr Verhalten durch die Arbeit mit den Bienen als tiergestützte Interventionspartner?

124 B: Also da gibt es ja mehrere Möglichkeiten. Also ich arbeite immer so/die direkte Re-
125 flexion/ Verhaltensreflexion, also das heißt, was weiß ich, wahrnehmbare Geschichten,
126 was ich gerade vorhin schon sagte. Da stehst du da zehn Meter halt weg, letzte Woche
127 warst dicht dran, was ist los? Ähm da kommt man sehr gut ins Gespräch, weil man halt
128 sehr schnell auf der Gefühlsebene/ den Emotionen ist und kann das, dieses sich nicht
129 trauen, also sagen wir mal mein Klientel ist überwiegend, oder hat sich so

130 rauskristallisiert so dass es so dieses, sagen wir mal die Jugendlichen mit Kasper-Hauser-
131 Syndrom, also das heißt die ja irgendwo sehr isoliert/ Sozialphobien entwickelt haben
132 weil sie halt keine sozialen Kontakte mehr haben, weil sie viel Zuhause sitzen und in ihrer
133 PC-Welt leben. Da haben sie zwar Kontakte aber keine realen Kontakte. Das heißt sie
134 können noch nicht mal zum Telefon greifen und eine Pizza bestellen zum Beispiel. Ähm
135 und dann ist halt ein Auftrag quasi ja diese Menschen wieder zu regenerieren das sie halt
136 wieder mehr aktiver werden, ihr Leben in die Hand nehmen und so weiter. Das funktio-
137 niert direkt durch die Besprechung danach also die am Bienenvolk oder die nach der ge-
138 tanen Arbeit oder man lässt es bewusst weg um dann über den Zeitraum der Hilfe geht's
139 ja ein bis zwei Jahre. Das heißt es sind keine kurzen Geschichten, sondern es sind halt
140 immer, weil es im Rahmen der ambulanten Jugendhilfe noch platziert ist reden wir von
141 ein, in der Regel von zwei Jahren. Oder man lässt halt wie gesagt das weg und merkt dann
142 selber/ der Jugendliche merkt dann selber Verhaltensveränderungen im Alltag, also wenn
143 man Erfolgserlebnisse hat, die die Bienen relativ schnell geben, weil man was weiß ich
144 der Honigraum voll ist oder man es geschafft hat irgendwie eine Schwarmzelle zu finden
145 oder Königinzucht ist ja auch so ein nettes Thema. Ähm diese Erfolgserlebnisse geben
146 Motivation für Alltag und das sind halt Rückmeldungen aus Schule oder Elternhaus dass
147 das Kind viel zielstrebig ist, das es auf einmal eigene Ideen hat, eigenen Standpunkt,
148 vor allem auch eigene Grenzen wahrnimmt, das ist so glaub ich das Hauptpotential, ei-
149 gene Grenzen zu erkennen so und wahrzunehmen und auch auszusprechen.

150 A: Und wie ist das in Bezug auf andere, also Sozialverhalten, merkt man das sie offener
151 sind, sich vom Computer lösen oder ist das nicht so das Ziel?

152 B: Ja man muss ja gucken, dass diese Computernummer gehört ja heutzutage irgendwie
153 dazu [ja], also man kann sie ja nicht verteufeln so. Ich selber nicht so meine Welt aber es
154 gehört dazu, die Kinder wachsen da auf, mit auch. Also nein, das ist schon so dass da
155 auch andere Interessen dann da sind. Es geht darum Interessen zu aktivieren. Also ich
156 habe selber gemerkt bei mir wie diese Idee entstanden ist halt das nachdem ich dann halt
157 ein Bienenvolk hatte, mich dann mit der Imkerei, mit Bienen beschäftigt habe, bin ich
158 offener durchs Leben gegangen. Also man sieht dann irgendwo, oh guck man da blüht
159 eine Blume oder da ist das was man vorher gar nicht wahrgenommen hat. So und das
160 passiert dann auch dem Jugendlichen, natürlich gelenkt und gesteuert, weil die so, das
161 muss schon, ähm also sie kriegen es dann quasi vorgesetzt. Na, da ist dann der Rolke, der
162 arbeitet jetzt mit dir und der arbeitet mit Bienen, willst du das? So und dann die: Ja klar!

163 Die Faszination ist da. Es gibt auch die die sagen, ne kann ich überhaupt nicht ähm dann
164 bin ich vielleicht nicht der Richtige. Dann muss man einen anderen Weg finden aber eine
165 in der Regel ist da positiv das Feedback, ja.

166 A: Und würdest du sagen, dass sich dadurch auch ein ökologisches Bewusstsein entwi-
167 ckelt oder haben die erstmal keinen Kopf dafür und sind erstmal mehr auf sich selbst
168 fokussiert?

169 B: Da sprichst du ja diese klassische, die Biene als klassischen Kandidaten für Umwelt-
170 projekte an. Nein das ist überhaupt nicht mein Ansatz so, weil das ist das was meinen
171 Ansatz vielleicht ein bisschen bremst, weil so was kennst du sicherlich auch, klassisches
172 Beispiel in der Schule, im Kindergarten, da kommt dann der Imker und erklärt den Kin-
173 dern das mit den Bienen und Blumen und der ist immer grauhaarig so und das beste für
174 die Kindergärten und Schule ist das macht der umsonst. [Ja] und mein Ansatz ist ja eher
175 die Biene ist ein Mittler, also quasi Methode um in Beziehung zu kommen, weil ich hab
176 festgestellt meine langjährige Tätigkeit im Jugendhilfesetting, also im stationären
177 Kontext, was ja nun Zwangskontext ist, du kommst Zuhause raus, du kommst in eine
178 Wohngruppe, konnte ich irgendwann/ war ich unzufrieden mit meiner Arbeit weil es
179 fehlte was, es fehlte nämlich die Beziehung zum Jugendlichen, so und dass/ und ich dann
180 jahrelang gesucht habe, nach Möglichkeiten gesucht habe, wie schaffe ich es Beziehun-
181 gen aufzubauen? Weil erst dann bin ich in der Lage pädagogisch gute Arbeit zu machen.
182 Und ähm da helfen mir die Bienen. Das ist halt so der Pluspunkt und ja.

183 A: Okay, und ähm, wenn du aus der Sozialen Arbeit kommst und viel mit Bienen machst
184 wo würdest du sagen oder warum ist die Arbeit eine Bereicherung für die Soziale Arbeit?

185 B: Weil ich finde das ein Lernen in Naturräumen, oder in räumen die nicht pädagogisch
186 vorstrukturiert sind ein riesen Potential bietet und mir ist da leider sei es an Schule oder
187 auch sonst wo in der Jugendhilfe hat man schon sehr viel vorstrukturierte Settings so und
188 ein Lernen in den Naturräumen ist einfach großartig so weil wir A gibt es sicherlich die
189 Biophilie These und so weiter und das wir irgendwo ja schon alle so ein bisschen die
190 Natursehnsucht in uns haben und die aber irgendwo so ein bisschen versteckt ist so ähm
191 die da rausgekitzelt wird und meine Erfahrung ist ja, es stimmt, jeder Mensch hat ir-
192 gendwo/ ist anders wenn er sich in der freien Natur bewegt so und das bringt die Biene
193 halt mit weil ein Bienenstand ist meistens immer irgendwo draußen und nicht irgendwo
194 drinnen, ähm das macht schon was mit dem Menschen so und das ist glaube ich das was
195 der/ gut ich kann jetzt so für die Jugendhilfe oder auch die Behindertenhilfe sprechen, wo

196 ich vorher auch für zehn Jahre tätig war, das fehlt so, diese Naturverbundenheit wieder
197 so dieses Lernen, der freie Blick und der freie Zugang zu einem selber.

198 A: Ähm du hast ja erzählt das du die Ausbildung gemacht hast zur Fachkraft TGI, würdest
199 du sagen, dass das eine große Bereicherung ist für die Arbeit mit den Bienen und den
200 Jugendlichen? Oder war die Anlage einfach schon in dir drinnen und du hast es einfach
201 nur rausgelassen und durch die Fortbildung bestätigt?

202 B: Ja zweiteres glaube ich. [okay] Also die Motivation, also wir leben ja in Deutschland
203 und da braucht man für alles ein blödes Zertifikat so und, also meine Erfahrung ist so
204 gerade so in der Jugendhilfe im Kreis man wird schon belächelt. So „ah der Bienenmann
205 kommt“ und ich mal überlegt habe man muss schon irgendwo einen Beleg haben, dass
206 man kein Freak ist. [Ja] Sei es irgendwie ein schlaues Zitat oder halt dieses Zertifikat ähm
207 und so und meine Erfahrung ist jetzt wo ich dieses Zertifikat habe und ich mich bewusst
208 entschieden habe das bei Ingrid zu machen in Niedersachsen weil das halt als internatio-
209 naler Standard, also es ist die höchste Ausbildung die man halt im TGI-Bereich machen
210 kann also, es gibt ja/ es boomt ja gerade so und merke aber auch schon das wir hier gerade
211 in Schleswig-Holstein echt schlafen. [oh okay] So da ist TGI ist, hatten wir noch nicht,
212 was ist n das so? Und ähm gerade was die Kosten angeht ist natürlich immer dann/ wir
213 wollen immer gerne alles haben, aber es darf nichts kosten. Ja das ist halt so, ja da stehe
214 ich gerade, aber das ist auf jeden Fall der zweite Punkt also da ist das schon so dass die,
215 ja die Bestätigung dafür war, so genau. Und mein Ansatz ist halt einfach wo ich merke
216 mein Ansatz, es ist vielleicht anders, aber es gibt noch nicht viele die so denken, aber ich
217 kriege jetzt das Feedback so dass viele, ähnlich so wie du, die ah ich bin davon überzeugt,
218 ja es ist da und es geht noch besser und es noch deutlicher und vielleicht schaffen wir es
219 ja irgendwann mal. [bestimmt] Ja.

220 A: Okay du hast ja gerade erzählt du hast schon in der Behindertenhilfe gearbeitet und
221 mit Jugendlichen. Würdest du sagen, dass es Zielgruppen gibt die gar nicht mit Bienen
222 arbeiten können? Oder welche sie geeigneter sind oder ungeeigneter?

223 B: Mhm die Arbeit mit Bienen, oder beziehungsweise das TGI-Setting setzt Kommuni-
224 kation voraus und ähm natürlich ist es immer einfacher, wenn man die Möglichkeit hat
225 dabei zu kommunizieren, in der nonverbalen Kommunikation ist es schwieriger, ähm und
226 ich würde sagen, dass auch eher Grenzen da sind. Also wenn ich einen Menschen vor mir
227 habe der nicht sprechen kann so dann wird's glaub ich eine Herausforderung, aber ich
228 will nicht sagen, dass es nicht machbar ist, aber es ist glaub ich anders, so. [Okay] Und

229 gerade auch, habe ich auch viel überlegt, so, gibt ja viele ja Konzepte der Bienenhaltung
230 der Form der Kästen. So dann gibt's ja diese Topbar Hive, die man dann/ hat auch die
231 Möglichkeit ein Rollstuhlfahrer drunter zu fahren und mit beiden Händen zu arbeiten.
232 Aber ich glaub schon, dass da viel möglich ist.

233 A: Okay. Ja und jetzt komm ich eigentlich auch schon zur vorletzten Frage. Eine Frage
234 noch. Was fasziniert dich am meisten an der Arbeit mit Bienen?

235 B: Ich finde sie erdet einen so, also weil das Schöne an Bienen ist halt, also ich mach
236 auch noch Firmenprojekte mit Bienen, wo dann halt ganze Abteilungen hier am Bienen-
237 kasten stehen und das Schöne ist halt, man merkt wenn innerhalb dieser Gruppe, also es
238 läuft über regenerative Pausenzeit und ja Wir-Gefühl/ Psychohygiene und ich habe einen/
239 vom Arbeitgeber eine Stunde und man merkt, es ist immer eine Sechser-Gruppe, und man
240 merkt wenn einer dieser Gruppe nicht bei der Sache ist. So wenn der ist so „nächster
241 Termin“ oder „ich muss gleich telefonieren“ äh das merken die Bienen und das finde ich
242 total faszinierend. Ich habe damals auch versucht als ich immer noch im Schichtdienst
243 war, vor meinem Schichtdienst nochmal 20 Bienenvölker durchzugucken, das ging nicht.
244 So sondern Bienen funktionieren nur im Hier und Jetzt [Mhm] und das ist das Wunder-
245 bare, so man kann dann halt äh ja darüber dieses wenn ich selber merke heute ist ein
246 stressiger Tag, ich fahr mal lieber morgen zu den Bienen oder ich muss das halt lernen zu
247 sagen, hier die Bienen stehen im Vordergrund und wenn das jetzt drei Stunden dauert
248 dann dauert es halt drei Stunden. So dann muss man das halt anders legen. Also das finde
249 ich jetzt ein riesen Plus und das fasziniert mich und natürlich dieses so: die Biene ist
250 Überlebenskünstler, die gibt's seit zig Millionen Jahren und diese ganze Organisation. So
251 es ist ein soziales Insekt, muss man ja vorsichtig mit sein, aber das ist schon so halt, wenn
252 man weiß der Bien als Organismus, als Ganzes, wie der funktioniert, was da an Abspra-
253 chen und Abstimmung möglich ist, was notwendig ist. Das ist schon faszinierend. Und
254 man lernt halt, ich imkere jetzt seit zehn Jahren und ich kann nicht sagen „Ich kann im-
255 kern“ [Ja] und also ich lerne immer noch dazu und das ist das spannende und jedes Jahr
256 ist anders und das mag ich. So, weil das nicht langweilig wird, so.

257 A: Das stimmt, und wie ist für dich so der Umgang mit dem Bienensterben und diesem
258 Ganzen was gerade so aufgebaut wird und was schon länger dabei ist mit CCD und all-
259 möglichen Krankheiten, die immer populärer werden?

260 B: Meinst du jetzt das Bienensterben, das medial gepuschte Bienensterben oder die Be-
261 drohung der Wildbienen? [Beides]. Dieses medial gepuschte Bienensterben halte ich

262 persönlich für gefährlich so denn ähm das gibt's in diesem Sinne gar nicht so ähm. Was
263 aber auch nicht richtig ist, das gibt's schon, die Wildbiene betrachtet, um die geht's ja
264 aber dieses ganze Bienensterben was medial so gehyped wurde, ist es irgendwann ge-
265 kippt, dass es die Honigbiene war, es war nur noch der Fokus auf der Honigbiene. So dass
266 dann auch immer die Leute anriefen und „ich will die Biene retten und ein Bienenvolk
267 halten“ und so, wo ich immer denke „ja und eine Wildbiene“. So dass finde ich jetzt
268 schwierig, weil Honigbiene ist halt immer so man hat halt immer den Menschen dahinter
269 so weil die Biene heutzutage muss/ ist ja ohne den Menschen nicht überlebensfähig. So
270 wir haben nun leider mal die Varroamilbe die ja auch hausgemacht ist, ja von Menschen-
271 hand so und ein wildlebendes könnte den Varroadruck gar nicht selber regulieren. Noch
272 nicht so, und dann kommt wieder der Mensch durch die Zucht, ne wir haben ja Jahrzehnte
273 lang auf Honigertrag gezüchtet und haben den Putztrieb dadurch ein bisschen vernach-
274 lässigt, ähm ein Umdenken findet statt, ja, aber es wird noch Jahrzehnte dauern, um da
275 an der Zucht den Putztrieb wieder hoch zu kriegen. So ähm, dass die Biene, die westeu-
276 ropäische Honigbiene so wie die osteuropäische Honigbiene kann ja die Varroamilbe
277 wieder rausputzen so zusagen. Das Parasit-Wirt-Verhältnis ist da ausgeglichen, das
278 schafft die Westeuropäische halt nicht. Natürlich ist es schwierig ähm ich leb hier am
279 Rande der Marsch so, wir haben hier nur den Raps ähm und wenn der verblüht ist dann
280 ist es weg und ähm jetzt gibt's halt wenig Alternativen, so ich bin immer auf der Suche,
281 ich hab jetzt durch Glück wieder einen Bienenstand gefunden der auch im Frühjahr honigt
282 und vor allem viel wichtiger ist – Pollen findet – so oder Pollen liefert für die Bienen und
283 das ist schon, ja. Es wird halt immer alles ausgenutzt bis zum Rand und so [Mhm] und
284 was da nicht hingehört wird weggespritzt. Oder Mais ist ja auch wunderbar, das gibt ja
285 auch ordentlich Kohle für den Landwirt, man kann das Jahre für Jahre hinbauen oder
286 anbauen, aber der Biene bringt das nichts so und das ist schon, ja/ Also ich würde mir
287 wünschen, dass das irgendwo so ein bisschen/ ja wir haben das ja auf der anderen Seite
288 halt so diesen Trend zum Bienenhalter. Also dieses, der Biene geht's schlecht, ich halte/
289 ich rette mal die Biene, das ist sexy gerade so super trendy und super sexy und ich mag
290 Bienen halten und wenn ich dann Bienen halte bin ich cool ah oder halt diesen Coolness-
291 Faktor, aber es gab glaub ich irgendwann mal einen schlaunen Präsidenten der vom deut-
292 schen Imkerbund - Maske der gesagt hat „Imker ist man ab neun Völkern“ so und da ist
293 dann auch wieder die Bereitschaft der Menschen nicht da neun Völker zu halten weil
294 wann ist die Hauptarbeitszeit an den Bienen? Im Sommer wenn man eigentlich in den
295 Urlaub fahren will und dass muss halt immer klar sein und das wird halt wenig finde ich

296 kommuniziert, dass ist halt so dieses, wenn man sich entscheidet Bienen zu halten muss
297 klar sein, dass man Bienen hat, die bestimmt über den Jahresverlauf. So dann wird dann
298 halt im Winter in den Urlaub gefahren und nicht im Sommer. Und das ist dann halt so
299 dieses, also meine Lieblingsgeschichte, um das mal so darzustellen, was eigentlich schräg
300 ist so, ich habe einen Anruf bekommen von einer Frau, die mich fragte, wann ich denn
301 mal vorbeikomme. „Wer sind sie denn? Wo soll ich hinkommen?“ „Ja ich bin Frau so
302 und so und ich wohn da und da und ich habe ein Bienenvolk im Garten“ „Super!“ „Ja ja
303 das habe ich mir im Internet bestellt und ähm ich mach das ja nur wegen dem ökologi-
304 schen Aspekt, aber reingucken will ich nicht, kommen sie mal vorbei.“ Ich so „Wieso
305 soll ich mal vorbeikommen, ich kenn Sie doch nicht“ „Ja sie sind doch Imker.“ So und
306 das ist halt der Punkt nee, wo ich denke „Irgendwas läuft da schief“. Oder auch so dieses
307 ganzen Stadtimker, natürlich ist die/hat die Biene in der Stadt findet sie Nahrung so, aber
308 ich finde „Gehört die Biene in die Stadt?“ Ist so die Frage, warum guckt man nicht auf
309 dem Land, irgendwie? Warum holen sich die Grünen im Bundestag ein Bienenvolk und
310 setzen das mitten in die Stadt? Warum machen sie es nicht auf dem Land und beobachten
311 so? Das ist finde ich ein bisschen schwierig. Ja und es ist ne gute Quelle Geld zu verdie-
312 nen, also viele Nischenleute, die dann irgendwelche Bienenkästen entwickeln und ja
313 spannend. Also wir haben, die Zahl der Bienenhalter nimmt zu, aber nicht die Bienenvöl-
314 ker.

315 A: Okay, das ist tatsächlich spannend. [Joa] Und hast du alle deine Bienen an einem Ort
316 oder an verschiedenen Orten aufgeteilt?

317 B: Also jetzt im Winter habe ich sie alle hier um Moorrege rum verteilt. Da habe ich
318 diverse Bienenwinterstände, ähm alleine wegen der Logistik: kurze Wege, mal rüber ge-
319 hen, mal gucken, so. Und im Frühjahr werden die dann verteilt. So also ich hab ja, wie
320 gesagt ein paar Projekte für Firmen die ich mache, wo dann die auf dem Firmengelände
321 stehen oder im nächsten Jahr mach ich für die Begegnungsstätte von psychisch erkrankten
322 Menschen soll ein Bienenprojekt starten am zwei Standorten und ja dann halt die Som-
323 mertracht, also Linde die Trachtstandorte sozusagen. [Ja] Genau. Und Standimkerei ist
324 nicht mehr möglich, weil es einfach nicht mehr so das liefert was das Bienenvolk ein Jahr
325 lang quasi an einem Standort alles das bekommt, was es braucht. Also Honig ist für mich
326 auch nicht so das/ ist für mich zweitrangig so also ich/ Honig ist ein nettes, sag ich mal,
327 in Anführungszeichen Nebenprodukt, weil es mir halt ermöglicht die Imkerei zu erhalten.
328 [Mhm] Mir geht's eher darum die Bestäubungsleistung, ähm die viel wichtiger ist und

329 ähm natürlich das Potential der Biene für den Menschen. [Ja] Und das ist halt so ja mein
330 Bestreben.

331 A: Das ist doch sehr schön. So, habe ich jetzt noch irgendetwas wichtiges nicht gefragt
332 oder gibt's noch irgendwas was du erzählen möchtest?

333 B: Nö.

334 A: Okay.

335 B: Ich hoffe, dass ich das so rübergebracht habe.

336 A: Also ich hab's verstanden.

337 B: Aber du hast ja schon am Bienenkasten gestanden, und du hast das ja selber beschrie-
338 ben was deine Motivation war diese Arbeit zu schreiben.

339 A: Genau.

340 B: Genau das ist es. Ja erstmal ein bisschen so den Abstand, dann näher, dann fang ich
341 an mich damit zu beschäftigen, so und ähm ja und dass ist dann das was die Jungs gerne
342 mal machen so. Ja.

343 A: Sehr schön, dann vielen Dank fürs Interview.

344 B: Sehr schön.